

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Pro Abonnement 4 Mark. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1885 unter Nr. 746.)

**Insertionsgebühr**  
beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

### Abonnements-Einladung.

Mit dem 1. Januar l. J. eröffnen wir ein neues Abonnement auf das

**„Berliner Volksblatt“**  
der wöchentlichen Gratis-Beilage  
**„Illustrirtes Sonntagsblatt“.**

Wir bilden nunmehr auf ein Bestehen von drei Viertel Jahren zurück, und der Anhang, den unser Blatt überall gefunden hat, beweist, daß wir uns mit den Ansichten unserer Leser vollständig in Uebereinstimmung befinden.

Wir werden vom 1. Januar l. J. ab vor allen Dingen unsere Aufmerksamkeit den parlamentarischen Vorgängen widmen; wir werden die Berichte aus den gesetzgebenden Körperschaften so ausführlich bringen, daß wir mit den größten Berliner Zeitungen erfolgreich zu konkurriren im Stande sind.

Der Abonnementspreis beträgt für Berlin wie bisher Mark pro Quartal, 1,35 pro Monat, 35 Pf. pro Woche.

Bestellungen nehmen sämtliche Expediteure, sowie die Expedition dieser Zeitung an. Für Außerhalb nehmen alle postanstaltlichen Abonnements für das nächste Quartal zum Preise von 4 Mark entgegen.

Die neu hinzutretenden Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Theil des fesselnden Romans

### „Gesucht und gefunden“

gegen Vorzeigung resp. Einwendung der Abonnements-Quittung an unserer Expedition

Zimmerstraße 44,

in einem Separatabzuge gratis und franko nachgeliefert.

Probenummern stehen den Freunden unserer Zeitung selbst in größerer Anzahl stets zur Verfügung. Wir bitten hieroon reichlichen Gebrauch zu machen, damit das „Berliner Volksblatt“ in immer weiteren Kreisen Eingang finde.

### Der deutsche Reichstag

ist in die Ferien gegangen, bevor er den geringsten Theil des Etats erledigt hat. Auch die Dampfersubventionsvorlage liegt noch tief in den Kommissionen, aus denen sie erst in der zweiten Hälfte des Januars herausgenommen werden wird.

In den Ferien selbst wird es in Vereinen, Kasinos und auch in den Familien vermuthlich zu lebhaften Zusammenkünften kommen, da so viele ungelöste Fragen auch der Erledigung harren.

Die Dampfersubventionsvorlage ist auch wieder in ein ungewisses Fahrwasser gerathen, seitdem sich

der Hamburger Vertreter Wörmann nicht mehr völlig einweihen mit den Regierungsvertretern. Eilärte doch in der Kommission ein konservatives Mitglied, daß er unter diesen Umständen den Abg. Diez für einen besseren Vertreter Hamburgs hielte, als den Abg. Wörmann.

Vor allen aber werden die Abstreichungen im Etat des Auswärtigen Amtes die Gemüther auch noch in den Ferien beschäftigen, da dieselben gegen den ausdrücklichen Willen des Reichskanzlers und trotz der eingehendsten Begründungen seitens desselben verweigert worden sind. Dies fassen viele Abgeordnete und auch weitere Kreise für eine persönliche Beleidigung des mächtigen Kanzlers auf.

Aber all' diese Sachen sind nach den Ferien wieder gut zu machen!

Dann erst kommen die dritten Lesungen, die entscheidend sind. Bis dahin kann Mancher anderen Sinnes geworden oder gemacht worden sein!

Herr Wörmann hat in der Subventionsfrage schon einmal seine Meinung geäußert, er wird es zur höheren Ehre Bismarcks nochmals thun und sich wieder mit seinem Fraktionsgenossen Herrn H. J. Meier aus Bremen einigen, mit dem er wegen der speziellen Linien, welchen Zuschüsse gewährt werden sollen, in der Kommission hart aneinander gestossen ist.

Für die Dampfersubvention wird auf alle Fälle eine Majorität nach den Ferien herauskommen. Ob aber auch für die bisher abgelehnten Etatforderungen?

Wahrscheinlich auch! Eine zielbewusste Opposition hätte den Hebel sicherlich nicht an dem Posten einer Direktorstelle im Auswärtigen Amte angelegt, sie hätte andere Positionen angreifen können. Und sollte gerade der Reichskanzler wegen seiner Haltung in der Eisenbahnfahrarten- und Diätenfrage das Angriffsobjekt sein, nun, dann hätte man gleich auf's Ganze gehen und das Gehalt des Reichskanzlers selbst streichen sollen. Aber dazu fehlte den deutsch-freisinnigen Herren der Muth.

Doch fern sei es von uns, die Majorität des Reichstags in der vorliegenden Frage ins Unrecht setzen zu wollen. Der Reichstag hat nun einmal auch das Ausgabebewilligungsrecht, von dem er durchweg leider einen viel zu großen Gebrauch gemacht hat — er hat eben früher fast alle Forderungen bewilligt. Wenn er jetzt etwas kritischer geworden ist, wenn er selbst die Neigungen des Kanzlers nicht immer schont, so ist ihm deshalb durchaus kein Vorwurf zu machen, denn er ist in seinem verfassungsmäßigen Rechte.

Ganz anders aber liegt die Sache, ob er auf seinem Votum in dieser Frage beharren wird; ob er auch noch

nach den Ferien die 24 000 Mark für eine neue Direktorstelle im auswärtigen Amte ablehnen wird?

Die Beantwortung dieser Frage liegt lediglich bei den Deutsch-freisinnigen; das Centrum mit seinen sogenannten Anhängseln wird jedenfalls noch in der dritten Lesung mit nein stimmen, dasselbe werden wohl die Sozialdemokraten und die Volksparteiler thun. Das wären bei vollständigem Hause 172 Mitglieder. Die Deutsch-freisinnigen zählen 61 Stimmen, so daß mit ihnen immer eine Majorität von 32 Stimmen vorhanden wäre.

Nun aber hat sich in der vorliegenden Frage bei der zweiten Lesung schon ein Mitglied dieser Partei und zwar der bekannte Herr Dr. Horwiz von der Fraktion getrennt und trägt nicht Alles, so wird bei der dritten Lesung — ob auch auf Kommando? — ein so großer Theil der deutsch-freisinnigen Fraktion „umfallen“, daß sich eine Majorität für die vielbestrittene und heißumwordene Position wahrscheinlich ergeben wird.

Dazu werden auch die Ferien beitragen. Mancher tapferer Reichstägler wird dem Ansturm seiner Gemahlin nicht Stand halten, wenn sie ihn beschwört, sich doch den mächtigen Bismarck nicht allzusehr zum Feinde zu machen, oder wenn dieses politischen Zwistes halber in dem Heimathsorte ein gesellschaftlicher Streit auszubrechen droht, der dahin am Ende noch ausartet, daß der bismarckfeindliche Herr Reichstote nebst Familie nicht mehr als „kasinosfähig“ erachtet wird.

Dabei schwindet denn aller deutsch-freisinniger, oppositioneller Heldenmuth zusammen und rasch entschlossen erklärt der Herr Abgeordnete seiner zürnenden Gemahlin: „Ich will's nicht wiederthun!“ Die „Kasinosfähigkeit“ ist wieder hergestellt, und die deutsch-freisinnigen Töchterchen können wieder gerüst mit den konservativen Offizieren und Referendaria weiter tanzen.

Auch ist das Streberthum noch lange nicht aus den deutsch-freisinnigen Reihen verbannt; Beförderungen und Uebergehungen spielen bei derartigen Fragen auch eine Rolle — und gerade solche Umstände pflegen in den Ferien in Freunden- und Verwandtenkreisen lebhaft besprochen zu werden.

So kommt es oft genug vor, daß bei den dritten Lesungen im Reichstage Resultate herauskommen, von denen man sich bei den zweiten Lesungen noch nichts geträumt hat.

### Nord-Amerika.

Gegenwärtig sind die wirtschaftlichen Zustände in den Vereinigten Staaten von Nordamerika nicht die günstigsten, doch überwindet dies hochgelegene Land die Krisen viel leichter,

### Einunddreißigstes Kapitel.

Der Anblick der herrlichen Parthien in Potsdam, dieser wundervollen Landschaft, welche sich, wohin sich auch das Auge wendet, den Blicken darbieten, machen das Herz höher schlagen, stimmen selbst ein gedrücktes Gemüth zu einer frohen Laune, und machen den auch noch so umdüsterten Blick frei und die Brust leicht. In dieser Stimmung sah die kleine Gesellschaft in dem Restaurant am Brauhausberge zu Tische. Man hatte eine allerliebste kleine, etwas entlegene Laube gewählt, in welcher man von der übrigen zahlreichen Gesellschaft der Restauration, die ja in Potsdam nie fehlt, abgeschlossen war.

Für Lucie war dieser Tag eine wahre Herzensbegeisterung; auch das junge Fräulein von Steinberg überließ sich in der unschuldsvollen Frische ihres Gemüths so ganz den herrlichen Eindrücken, den bis dahin unbekanntem Genüssen der herrlichen Natur.

So kam es denn, daß trotz Cordelia's Ermahnungen Fräulein Helene von Steinberg lauter lachte, als es wohl in dem Pensionat des Fräulein Rodenburg sonst üblich und in steifen Gesellschaften der hants-volcs erlaubt war.

Auch Lucie und Brand mochten sich animirt unterhalten, als Cordelia es in einem so viel besuchten Restaurant für passend hielt, und die Letztere war daher in beständiger Sorge, daß der rechte Takt nicht verlegt werde; sie warf mitunter scheue Blicke zum Eingange der Laube hinaus, um sich zu überzeugen, daß Niemand darauf achte, wenn hier durch zu fröhliches Lachen, dort durch ein zu lautes Gespräch oder eine zu lebhafteste Geste gegen den steifen Ton des Salons verstößen sei, wodurch sie gewissermaßen ihre eigene gesellschaftliche Bildung und die Würde ihres Instituts kompromittirt wähte.

Indessen es schien Niemand von der kleinen Gesellschaft in der Laube Notiz zu nehmen, und jedes Mal begnügte sie sich, mit einem milden Lächeln und sanften Worten einen leisen Tadel auszudrücken; sie selbst überließ sich nach und nach der Stimmung des Augenblicks so weit, daß sie vielleicht ebenfalls ein wenig lebhafter sprach, als sonst die respectable Vorsteherin des Rodenburg'schen Pensionats für Töchter höherer Stände geduldet hätte. Fast war das W

### Feuilleton.

### Gesucht und gefunden.

Roman von Dr. Dur.

(Fortsetzung.)

„Hier machte sie die Bekanntschaft — wie? weiß ich nicht — von einigen jungen Offizieren — auch Felix Rodenburg, wenn ich nicht irre, lernte sie kennen — namentlich aber ward sie von einem jungen Wüstling, einem Herrn von Wredow, ebenfalls Offizier — denken Sie sich diese Leichtfertigkeit, liebe Lucie! — verleitet, statt die Reise nach Wildenhain fortzusetzen, hier noch längere Zeit zu verweilen. Man sagt sogar, sie habe mit diesen Offizieren einen Ausflug nach der Sächsischen Schweiz gemacht...“

„Die junge Dame ist nicht zurückgekehrt. Niemand weiß, was aus ihr geworden ist. Merkwürdig, daß seit dieser Zeit auch Rodenburg verschwunden ist. Man meinte anfänglich, er habe die junge Dame entführt, allein man hat ihn später auf einer Reise nach der Residenz gesehen ohne die Begleitung einer Dame.“

„Ein Freund von Amberg, der Missionar Sanfilleben, behauptet dies, und aus dem Grunde schon glaube ich, daß an diesem Gerüchte nichts Wahres ist.“

„Best steht aber, daß seit jener Reise Felix Rodenburg spurlos verschwunden war. Man erfuhr später, daß er nach Indien gegangen und dort unter dem Namen O'Brian in das englische Freiwilligen-Regiment getreten sei.“

„Die erste gewisse Nachricht über ihn ist erst die seines Todes gewesen.“

„Meine Eltern,“ nahm Fräulein von Steinberg das Wort, „hegten anfänglich auch den Verdacht, daß meine Schwester von Herrn Rodenburg entführt sei; allein die Nachforschungen, welche sie anstellten, überzeugten sie, daß dieses nicht der Fall sei.“

„Haben Sie denn keine Nachricht von Ihrer Schwester erhalten?“ fragte Lucie.

„Keine andere, als daß sie in Hamburg mit einem nach England fahrenden Schiffe, in Begleitung eines jungen Mannes, abgereist sei.“

„Weiß man nicht, wer dieser junge Mann war?“

„Das wissen wir nicht! Doch ist uns die Persönlichkeit genau genug beschrieben, so daß mein Vater nicht zweifelt, es sei Herr von Wredow gewesen, der sie entführt habe.“

„Und seitdem haben Sie keine Nachrichten?“

„O ja, doch! Meine Schwester Ludmilla hat einmal an meine Eltern geschrieben, hat sie um Verzeihung gebeten und versichert, daß sie glücklich sei, hat aber den Namen des Mannes, mit dem sie entflohen, und ihren Aufenthalt verschwiegen.“

„Mein Himmel!“ jammerte Cordelia, „wohin doch der Leichtsinns ein junges Mädchen führt! — Mir ist der Fall eine Lehre gewesen. Wenn eine junge Dame, welche meinem Pensionat angehört, durch die Residenz reist, werde ich nie zugeben, daß sie sich schulplos hier aufhalte.“

„Ich sehe ein, daß Sie Recht haben!“ erklärte Fräulein von Steinberg. „Ihre Fürsorge ist jedenfalls gerechtfertigt; doch dürfen Sie überzeugt sein, daß mir dergleichen nicht begegnet wäre. Auch für mich ist das, was meiner Schwester begegnete, eine Warnung gewesen. Der Charakter meiner Schwester ist auch ein ganz anderer als der meinige. Sie war viel selbstständiger und zu Extravaganzen viel mehr geneigt, als ich es bin.“

„D, seien Sie nicht so sicher!“ ermahnte Cordelia. „Gerade diese Sicherheit wird oft dem Menschen am meisten verderblich. Denken Sie daran, wie viel Leute nach Berlin kommen und hinlänglich gewarnt sind vor allen Nachstellungen, die ihnen hier drohen, und doch, ehe sie sich versehen, sind sie auf diese oder jene Weise den Nachstellungen in die Hände gefallen, welche hier an allen Ecken und Enden lauern.“

Fräulein Cordelia mußte ihre Ermahnungen hier unterbrechen, denn die Zeit zur Abfahrt drängte. Man hatte den Vormittagszug gewählt, um in Potsdam in dem so romantisch belegenen und so schön eingerichteten Restaurant am Fuße des Brauhausberges zu Mittag zu speisen. In etwas mehr als einer halben Stunde brachte sie der Eisenbahnzug an Ort und Stelle.

als das alte Europa, gegen das Amerika im Allgemeinen immer im Vortheil ist.

Ueber die wirtschaftlichen Zustände Amerikas im Allgemeinen berichtet recht eingehend und treffend Richard Oberländer in seinem lehrreichen Buche: „Von Ozean zu Ozean.“

So heißt es dort: Der Gesamtwerth des Viehbestandes in der Union ward am 1. Juni 1880 auf 1,500,464,609 Doll. abgeschätzt und umfaßt 10,357,488 Pferde, 1,812,808 Maulthiere und Maultiere, 893,841 Ziegen, 124,443,120 Milchkühe, 22,488,550 Stück anderes Vieh, 43 Millionen Schafe und 42,081,700 Schweine. Schweine wurden 1881/82 geschlachtet 14,825,822.

Ueber die Getreidekultur liest man unter Anderem: Führt man 36 oder 48 Stunden und noch länger und sieht nichts als blühende Farmen, nichts als Wohlstand, wohlgenährte kräftige Leute, blühende Kinder, so fragt man sich, ob es auch wahr sei, daß die Menschen in vergleichsweise kurzer Zeit alles Das geschaffen, das es möglich gewesen ist, alle diese Häuser, Pruden, Städte, Bahnen zu bauen und mit allen möglichen Bequemlichkeiten auszurüsten. Wo bleiben dagegen die Leistungen der alten Länder?

Die Frage, weswegen sich die Landwirtschaft in Amerika viel besser lohnt als beispielsweise in Deutschland, trotzdem die Arbeitslöhne dort viel höher stehen als hier und die Befruchtung der Arbeiter eine viel bessere als in Deutschland ist, läßt sich kurz dahin beantworten. In Deutschland hat der Landwirth es durchweg mit einem Boden zu thun, dem die Kraft, gute Ernten hervorzubringen, hauptsächlich durch Düngung gegeben werden muß, und der sich noch dazu zum Theil, seiner Lage und Befruchtung nach, gar nicht für den Ackerbau eignet, vielmehr nur in Kultur genommen wurde, weil im Verhältnis zu der steigenden Bevölkerung kein anderer zu haben war. In Amerika hat es der Landwirth dagegen durchweg mit jungfräulichem Boden zu thun, der keine künstliche Hilfe bedarf, nach jeder deutsche Landwirth wird bestreiten, daß die Düngung es ist, welche unsern Ackerleuten die meisten Kosten verursacht und bei schlechteren Bodenverhältnissen wenigstens — eigentlich gar nicht im Verhältnis zu dem Werthe der Erträge steht.

Ein anderer Grund liegt darin, daß die Viehzucht in Amerika viel höheren Gewinn bringt als in Deutschland. Der deutsche Landwirth kann ja sein Vieh fast nur im Stall oder auf kostbaren Weiden aufziehen; das Stück Vieh, was er aufgezogen, hat ihm deswegen gewöhnlich soviel gekostet, daß er selbst kaum weiß, ob er Nutzen oder Schaden bei seiner Zucht erzielt hat. Der Landwirth in Amerika kann dagegen sein Vieh fast ohne Kosten aufbringen. Das Gras hat er für sich selbst und die Weide kostet ihm weiter nichts, als daß er ab und zu nachsieht, ob die Thiere noch alle vorhanden und gesund sind. Trotzdem, daß die Menschenkraft, die der amerikanische Landwirth gebraucht, ihm viel mehr kostet als dem deutschen Landwirth, so kostet ihm deswegen doch die Gesamtbestellung seines Acker weniger als diesem; denn er spart die viele Arbeit, die in Deutschland auf das Düngen verwendet werden muß und ersetzt die meiste Handarbeit durch Maschinen- und Zugsarbeit — welche letztere ihm wieder viel billiger zu stehen kommt, als es unter den deutschen Verhältnissen der Fall ist.

Der amerikanische Landwirth hat gegen den deutschen gehalten, nur unbedeutende Steuern zu zahlen. Da er gewöhnlich wirthlicher Eigentümer seines Anwesens ist, so hat er weder Pacht noch Zinsen zu zahlen. Dann besitzt jeder amerikanische Farmer so viel Land, daß er den größten Theil seiner Erzeugnisse auf den Markt bringen kann.

An einer anderen Stelle heißt es: Leider macht die Waldverwüstung gegenwärtig rasche Fortschritte. Der Staat New-York, welcher in den 60er Jahren große Mengen Nadelholz ausfuhrte, ist jetzt gezwungen, Holz einzuführen. Im nördlichen Illinois sind zwei Drittel des alten Holzbestandes binnen weniger als zwei Jahrzehnten zerstört worden, und allein in den 3 Staaten Minnesota, Wisconsin und Michigan werden jährlich fast 3 Millionen Meter Nadelholz geschlagen oder zerstört. Da der Gesamtbestand derselben nach ziemlich genauer Schätzung 20 Millionen Meter beträgt, so liegt es auf der Hand, daß die Behauptung, es dürfe innerhalb 10 Jahren im Osten eine Holznoth eintreten, durchaus nicht der Begründung entbehrt.

Der Werth des Bodens wächst nicht überall im Lande und nicht in jedem Jahre gleichmäßig; aber er ist in neunzig Jahren im großen Ganzen um 6 pCt. im Jahre gewachsen, und daraus sind die meisten großen Vermögen entstanden. Die Zukunft der Lohnarbeiter in den Vereinigten Staaten steht trübe aus und dürfte sich bald von den Zuständen der alten Welt nicht mehr unterscheiden. Als Geschäftszweige, bei denen für Lohnarbeiter das Emporstreben unmöglich geworden ist, weil sie ganz in den Großbetrieb übergegangen sind, führt Verfasser an: die Fischerei, die Goldgrube, die Handweberei und Spinnererei, die Kleingärtnererei mit Blumen, Gemüse und Wurzeln, die Schuh-, Kleider- und Hutmacherei auf Bestellung (nur Kleidermacheri besteht noch), die Hauswirthschaft und Haus-

endet. Der letzte Gang war eben aufgetragen, und man erhob die Gläser, um anzustoßen „auf ein künftiges, glückliches Zusammensein in Wildenhain“, wobei Fräulein Cordelia eine enthusiastische Schilderung der Annehmlichkeiten des Städtchens und ihres Hauses machte.

Da plötzlich erstarrte ihr das Wort auf den Lippen. Sie wurde ernst, und blickte fast finstern; und wie es unter ähnlichen Anzeichen fast immer zu geschehen pflegte, gab ein nervöses Schütteln des Kopfes ihre innere Aufregung zu erkennen und dokumentierte sich äußerlich durch eine energische Bewegung der langen Locken. Ihr Blick war zornig auf einen Gegenstand außerhalb der Laube gerichtet. — Ueberrascht folgten die Anderen diesem Blicke, um zu sehen, was die Ursache ihrer Aufregung sei, und da gewahrten sie, daß diese Ursache ein Mann sei, welcher unweit der Laube wie angewurzelt stand und mit halbgeöffneten Lippen seinen Blick gerade auf die Gesellschaft gerichtet hatte.

Ja, Helene von Steinberg sah, daß dieser unverwandte Blick ihr gelte, und ihr eben noch lachendes Auge senkte sich verlegen. Der Mann, welcher sich dieser Zudringlichkeit schuldig machte, hatte schon in seiner äußeren Erscheinung etwas ganz Besonderes, etwas Auffallendes.

Er war ein junger Mann, anscheinend noch in den zwanziger Jahren, hoch und schlank gewachsen; die Züge seines Gesichts waren regelmäßig und von einer gewissen edlen Schönheit, allein sie entbehrten so jeden Ausdruck und hatten eine solche Starre, daß er in diesem Augenblicke eher einer Wachsfigur denn einem Menschen glich. Das schmale, lange Antlitz, die schmale, etwas vorstehende Nase, das lange, ovale, ein wenig hervorstehende Kinn, und der lange, nach unten herabgezogene, blonde Badenbart, das dicke, blonde, kurz geschorene Haar — das Alles zusammen kennzeichnete den Sohn Albions.

Konnte man noch im Zweifel sein, daß man es mit einem englischen Touristen zu thun habe, so wurde man davon vollends überzeugt durch die eigenhämliche aber elegante Reisebekleidung des jungen Mannes und die Jockeyhüte von schwarzem Sammet; am meisten aber durch die

mauterei auf eigene Rechnung und die Nagelschmiederei, Schraubenmacherei, Schlosserei, kurz die meisten Gewerbe in Metallen. — Nahe daran, völlig in den kapitalistischen Großbetrieb überzugehen, sind die Uhrmacherei und alle mechanischen Kunstgewerbe, die Pianomacherei und Möbelschleier, die Erzgießerei, Ziegel- und Porzellanmacherei, Fressmalerei und Tapeterei, das Gas- und Wasseranlagengeschäft (Blumerei), der Weinbau und die Branntweindrennerei, die Bierbrauerei, der Tabakbau und die Tabak- und Zigarrenfabrikation, die Butter- und Käsebereitung, ja die ganze Milchwirthschaft, die Fruchtweinnerei, der Austernfang und — der Getreidebau sowie die Viehzucht für die Ausfuhr.

Ueberhaupt bemächtigt sich der kapitalistische Großbetrieb erstaunlich rasch aller Gewerbe und verdrängt die selbstständigen kleinen Geschäftskleute daraus, so daß man, nachdem man binnen fünfundsanzig Jahren einen so gewaltigen Wechsel erlebt hat, gar nicht absehen kann, wo der Kleinbetrieb binnen weiteren fünfundsanzig Jahren noch eine Zukunft suchen soll.

### Politische Uebersicht.

Zur Abkommandirungsfrage meldet die Rheinisch-westfälische Zeitung: „Im Anschluß an unseren Artikel über die Abkommandirung „deutsch-freisinniger“ Abgeordneter bei der Abstimmung über das Sozialistengesetz sind wir heute in der Lage, ergänzend mitzutheilen, daß die erwähnten Briefe nicht vom Abgeordneten Ricker allein, sondern auch von dem dem jetzigen Reichstage nicht mehr angehörenden Herrn Otto Hermes, dem Direktor des Berliner Aquariums, an verschiedene Mitglieder der Fraktion gerichtet worden sind. Wir haben heute selbst einen derartigen Brief in Händen gehabt. Damit ist denn die Sache selbst und die politische Heuchelei der deutsch-freisinnigen Parteileitung vollkommen erwiesen. — Also auch Herr Ricker hat abkommandiren helfen! Die Sache wird immer widerwärtiger!“

Reichstags-Auflösung? Seit einiger Zeit — so schreibt die „Nat. Ztg.“ — zirkuliren wieder Gerüchte über eine bevorstehende Auflösung des Reichstags. Wir können dem gegenüber mit Bestimmtheit behaupten, daß eine Auflösung zur Zeit nicht in Frage steht.

In der gestrigen Sitzung des Bundesraths wurde der Gesetzentwurf wegen des Beitrags des Reichs zu den Kosten des Anschlusses Bremens an das deutsche Zollgebiet zur Ausschussberatung verworfen und das Postspartengesetz in zweiter Berathung angenommen.

Zum Reichs-Krankenversicherungsgesetz wird der „Frl. Ztg.“ aus Baden geschrieben: „Daß der Vollzug des Reichsgesetzes, betreffend die Krankenversicherung der Arbeiter in einzelnen Gemeinden auf Schwierigkeiten stößt, ist nicht zu verwundern. Einige Vorstände von Ortskrankenkassen, z. B. die Ortskrankenvorstände der Stadt Baden, vermochten sich ihrer Aufgabe mit Leichtigkeit zu entledigen, indem man bei der verschwindend kleinen Anzahl der noch keiner freien Hilfskasse angehörenden Arbeiter von der Gründung einer Ortskrankenkasse Abstand nahm. Ein interessantes und vielleicht einzig in seiner Art dastehendes Gegenstück liefert die Ortskrankenkasse der Stadt Offenburg. Dasselbst sind fünf Fabriklassen und fünf Zahlstellen freier Hilfskassen, so daß das der Ortskasse zufallende Arbeiterkontingent den Herren Kassenvorständen die Rentabilität des Instituts fraglich erscheinen läßt. Wie hilft sich der lüpe Offenburger Ortskrankenvorstand? Er erklärt sämtliche Arbeiter, welche den fünf vertretenen freien Hilfskassen, nämlich: 1. der Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Tischler (Eing. Hilfskasse Nr. 3 in Hamburg); 2. der Zentral-Kranken- und Begräbniskasse der Buchdrucker in Stuttgart; 3. der desgl. der Schuhmacher (Eing. Hilfskasse Nr. 9 in Berlin); 4. der desgl. des Senefeld der Bundes in Frankfurt a. M.; 5. der desgl. der Schuhmacher (Eing. Hilfskasse Nr. 32 in Hamburg) angehören für gezwungen, der Ortskrankenkasse beizutreten. Warum er dieses Radikalmittel nicht auch auf die den Fabriklassen unterstellten Arbeiter anwendet, ist uns unverständlich. Der löbliche Ortskrankenvorstand zu Offenburg vermisst nämlich den Nachweis seitens der fraglichen Kassenvorstände, daß die spezielle Hilfskasse noch besteht und in der Lage ist, die dem Statut entsprechenden Unterstüßungen dauernd zu gewähren. Außerdem wird beanstandet, daß in vier dieser freien Hilfskassen nur solche Arbeiter Aufnahme finden können, welche durch ärztliches Zeugniß ihre Gesundheit nachweisen und in einem Alter von 16—45 Jahren stehen. Ueber diese Gesetzesinterpretation des Offenburger Ortskrankenvorstandes muß man sich billiger wundern. Die Vorstände der Zahlstellen der fünf fraglichen Klassen reichten frühzeitig ihr Mitgliederverzeichnis, sowie ein Exemplar ihres Kassentatals ein, welches dem Gesetze über Eingetragene Hilfskassen vom 7. April 1876 resp. 1. Juni 1881 entspricht und von der Aufsichtsbehörde des Reichs, in welchem der Sitz der Kasse ist, die Registrationsnummerung trägt, wonach diese Klasse dem § 75 des Reichsgesetzes für die Krankenversicherung

unbeweglich hinter ihm stand. Dieser zweite Mann war offenbar der Diener des Anderen. Er trug einen Rock von dunkelgrünem Tuch, der ihm fast bis auf die Knöchel herabreichte und die Stiefel mit gelben Stulpen ganz bedeckte.

Auf dem Kopfe hatte er einen Hut mit einer Kokarde welche aus Thierfell und Vogelfedern zusammengesetzt schien, über dem Arm eine kleine Tasche, einen Plaid und einen Mantel. — Ohne sich durch die Ueberraschung und den Eindruck des Unwillens, der sich auf Cordelia's Gesicht malte, und dem auch Brand durch ein finsternes Stirnzugeln Ausdruck gab, im Geringsten beirren zu lassen, ließ der Engländer ganz ruhig seinen Blick auf der Gesellschaft haften. Keine Muskel seines Gesichts, kein Augenblinzeln verrieth, daß Leben in ihm sei; er hielt ein geöffnetes Buch in der Hand, in rothem Einband, offenbar ein Reisehandbuch, in welchem er gelesen hatte. Seine Lektüre war aber unterbrochen durch dasjenige, was seine Aufmerksamkeit dort in der Laube fesselte. Nach mehreren Minuten wandte er sich langsam nach seinem Diener um. Ein Blick genügte, um diesem den Wunsch seines Herrn kund zu thun und nun kam in diesen Stein Leben.

Gravitätisch holte er den nächsten Stuhl herbei, stellte ihn so, daß er seinem Herrn die Aussicht auf das Innere der Laube gestattete, und — der Engländer nahm kaltblütig und gelassen auf demselben Platz, klappte das Buch zu, und das bewegungslose Anstaunen begann von Neuem, während der Bediente, wieder steif wie ein Pagode, hinter seinem Stuhl Posto saß.

„Ein unausstehlicher Mensch!“ murmelte Brand finstern. „Was diese Engländer für un kultivirte Manieren haben. Lassen Sie uns aufbrechen, meine Damen!“

Fräulein Cordelia beobachtete mit einem ängstlichen und mißtrauischen Blick den Sohn Albions.

„Wer weiß, Fräulein Helene, ob dieser Mann nicht auch ein Mädchenführer ist,“ flüsterte sie ihrer Cleon zu. „Sagte ich es Ihnen nicht, es lauert hier an allen Orten ein Hinterhalt für die Jugend? — Ein Sodom und Gomorra ist dieses Berlin. — Ich bitte, Fräulein von Steinberg, sehen Sie nicht dorthin. Es scheint fast, dieser Mensch fixirt gerade Sie. . . . Um Gottes Willen, der

der Arbeiter genügt. Interessant ist die Notiz der Ortskassenvorstände, welche den Nachweis einer perpetuellen Rentabilität der Hilfskassen verlangen, dagegen die zur Rentabilitätsicherheit angewandte Vorsichtsmaßregel der freien Hilfskassen, nämlich bei der Aufnahme ein Gesundheitsattest zu verlangen, als Grund zur Verweigerung der Befreiung von der Zwangskasse anzuführen. Wir hoffen, daß diese Weisheit in Deutschland ohne Konkurrenz dasiebt.“

In Sachsen haben die Sozialdemokraten, speziell in Volkmarshaus, Gohlis und Plagwitz wieder Wahlsiege zu verzeichnen: ihre Vertreter wurden in den Gemeinderath gewählt. Dagegen sind sie in der Fabrikstadt Meerane, in der bei der jüngsten Reichstagswahl der sozialistische Kandidat eine ganz erhebliche Majorität erzielte, bei der Stadtrathswahl unterlegen.

Oesterreich. Das Abgeordnetenhaus trat gestern seine Weihnachtsferien an. In der letzten Sitzung wurde noch der Ausbuchtungsantrag betreffs der Budgetrisis angenommen. Heute hielt das Herrenhaus eine Sitzung; hierauf erfolgt die formelle Verlesung des Reichstags bis zum 20. Januar. — In Brunnberg bei Dedenburg sind Arbeiterunruhen ausgebrochen; zwei Arbeiter wurden verhaftet.

Dem Schweizer Nationalrath ist folgender Antrag zugegangen: In Folge der dem deutschen Reichstage gemachten Vorlage betreffend die Subvention der Dampferlinien und die Frage, ob die Linien von Genoa oder Triest auszugehen haben, muß die Schweiz und die Gotthardbahn wünschen, daß Genoa als Ausgangspunkt gewählt werde. Deshalb ist der Schweizer Bundesrath zu eruchen, durch geeignete Schritte bei der Entscheidung obiger Frage das Interesse der Schweiz zu wahren.

Frankreich. In Paris erregen, wie uns ein Privattelegramm von dort meldet, die Vorgänge aus Corea fortgesetzt die größte Aufmerksamkeit; man hofft jetzt auf das Einschreiten Japans gegen China, dem Corea ungleich wichtiger sei als Tonkin. Diese Hoffnung wird allem Anscheine nach zu Wasser werden, denn bereits wird der Londoner „Times“ aus Hongkong von gestern gemeldet, daß man in Peking glaube, die japanische Regierung werde sich mit der chinesischen Regierung betreffs der Angelegenheiten in Corea ins Einvernehmen setzen, und daß man hoffe, die Angelegenheit werde auf gutlichem Wege geordnet werden.

Rußland. Der Petersburger Korrespondent der „Daily News“ erzählt, der Unterrichtsminister Deljanow habe besondere Inspektoren autorisirt, bei den Familien, deren Kinder öffentliche Schulen besuchen, Hausdurchsuchungen zu veranstalten, um sich zu überzeugen, daß die Kinder keine verbotenen Bücher besitzen. Unglaublich! — Ein Berichtflatter der „Schles. Ztg.“ giebt von dem Schlüßelburger Militärgefängniß, in welchem jetzt die Nihilisten gefangen gehalten werden, folgende Schilderung: Das Gefängniß liegt nicht in Schlüßelburg selbst, sondern in bedeutender Entfernung von der Stadt auf einer der Inseln des Ladogasees. Dort sind jetzt die umfassendsten Sicherheitsmaßregeln getroffen worden, sodas die Möglichkeit einer Flucht so gut wie ausgeschlossen erscheint. Eine besondere, aus den zuverlässigsten Leuten zusammengesetzte Gendarmen-Abtheilung bewacht die kleine Insel, auf der sich nur das Gefängniß befindet. Räume zur Uebernachtung sind nicht vorhanden und können nur im Bedarfsfälle durch eine, von der Wohnung des Gefängnißkommandanten ausgehende telegraphische Glockenleitung von Schlüßelburg aus requirirt werden. Nicht legitimirte Fahrzeuge dürfen an das Gefängniß nicht näher als 300 Ellen herankommen. Die Gefangenen befinden sich in Einzelhaft; die durch dicke Mauern von einander getrennten Zellen sind vier Ellen lang und drei Ellen breit. Das Essen wird den Gefangenen durch Schieber heringereicht, wobei sie den Wärtern nicht zu sehen bekommen: doch kann das Innere jeder Zelle von außen fortwährend beobachtet werden. Der im letzten nihilistischen Prozesse verurtheilte frühere Oberstleutnant Alschenniker wurde auch in Schlüßelburg untergebracht, ist jedoch, da seine Gesundheit ohnehin schwach war, dem dortigen rauhen Klima erlegen. Ausländische Zeitungen brachten das falsche Gerücht, er sei wegen Auslieferung gegen seinen Wärter erschossen worden.

Großbritannien. Bei dem Polizeigericht zu Great-Portsmouth hat gestern die von der britischen Regierung veranlaßte Untersuchung gegen die englischen Fischer, welche am 29. Juli d. J. auf der Höhe der holländischen Küste den deutschen Kutter „Diederich“ geplündert hatten, begonnen. Die Fischer sind der Seeräuberei und des Diebstahls angeklagt. — In Dover lonstspürten gestern Zollbeamte eine vom Kontinent angelangte Rixe, welche angeblich Zinn enthielt, in Wirklichkeit aber 200 Pfund Dynamit enthielt.

Neu-Amerika. Die internationale Ausstellung in New-Orleans wurde am 16. d. M. unter großen Festlichkeiten eröffnet. Die Eröffnung erfolgte auf elektrischem Wege durch den Präsidenten Arthur vom Weißen Hause in Washington aus. Präsident Arthur hielt eine Ansprache, die nach New-Orleans telegraphirt wurde, an deren Schluß er die Ausstellung für eröffnet erklärte und setzte dann gleichfalls

zweiten Schwester droht dasselbe Schicksal, welches die älteste traf.“

Helene sah wohl ein, daß die alte Dame Recht habe, allein sie konnte es nicht unterlassen, beim Verlassen der Laube ganz verstoßen seitwärts zu blicken. In ihrem Herzen dachte sie:

„Er sieht gar nicht so gefährlich aus, wie Fräulein sagt, und wenn er auch zudringlich sein mag, mich so anzustarren, so ist er doch ein recht hübscher, junger Mann.“ „Ich hatte ursprünglich vor,“ sagte Brand, „nach der Wildpartikation zu fahren und von dort aus die Sehenswürdigkeiten Potsdams zu besuchen; allein um diesem zudringlichen Engländer zu entgehen, schlage ich vor, daß wir vom Ruinenberge aus diese Parthie machen.“

Die Damen waren natürlich mit seinen Anordnungen einverstanden. Sie stiegen ein. Als sie eben im Fond ihres Wagens Platz genommen hatten, bemerkten sie, daß hart an ihrem Schlege steif und kerkengrade der Bediente des Engländers stand; als der Wagen abfuhr, trat auch der Mann mit der Jockeymütze heraus, um die elegante, mit zwei feurigen Rappen bespannte Equipage zu besteigen.

„Wohin?“ fragte er lakonisch den Bedienten. „Nach dem Ruinenberge, Mylord!“ antwortete dieser. „Gut!“

Der Lord stieg ein. Der Bediente setzte sich auf den Boden, und die Rappen saufen davon. In fünf Minuten war der Wagen der Anderen überholt. — Der Ruinenberg erhebt sich zu ziemlich bedeutender Höhe hinter dem Schlosse von Sanssouci. Herrlich gewundene Wege führen durch Parkanlagen hinauf, und das Plateau des Berges trägt die durch Friedrich den Großen künstlich angelegte Ruine. Ein mittelalterlicher Thurm erhebt sich an der Front dieser Ruine, und von hier aus hat man eine herrliche Aussicht auf den Spiegel der Havel, die Pfaueninsel, Babelsberg, Sanssouci und Potsdam. Keiner der Besucher von Potsdam verläßt die Höhe des Ruinenberges zu besteigen, trotz der Anstrengung, die die 129 Stufen erfordern, welche zu dem Thurm hinauf führen.

mittels eines telegraphischen Drahtes die Maschinen der Aus-  
stellung in Bewegung. Der Präsident war zur Zeit dieses  
ungewöhnlichen Vorganges im Weissen Hause von den frem-  
den Gesandten, den Mitgliedern des Kabinetts, Delegirten  
des Kongresses und anderen Personen von Auszeichnung um-  
geben.

Die Unruhen in Korea finden ihre allgemeine Er-  
klärung wohl zunächst in der Erregung, in welche ganz Ost-  
asien durch das wachsende Eindringen des Westens in die  
dortigen Verkehrsverhältnisse versetzt ist; der französisch-chine-  
sische „Krieg“ hat dann vollends den akuten Ausbruch dieser  
Erregung in Korea veranlaßt. Korea gehört nämlich zu dem  
ausgedehnten „chinesischen System“, in welches, wenn schon  
unter verschiedenen Abstufungen auch Birma und Siam ein-  
geschlossen sind. Die kriegerischen Vorgänge in Ostasien haben  
auch die letzten Staaten in große Erregung gebracht, in Korea  
aber war die Gefahr gewaltiger Ereignisse größer, weil dort  
Japanesen und Chinesen schon lange um die Oberherrschafft  
kämpften. Die Koreaner selbst neigen zu China, während  
die Japanesen ihre Ansprüche darauf gründen, daß vor nahezu  
drei Jahrhunderten Korea thatsächlich in japanische Vasallen-  
schafft geriet. Ganz leise taucht auch schon der Verdacht auf,  
Frankreich könne die jüngste Revolution angetrieben haben, um  
China's Kräfte zu zertheilen. Genauere Nachrichten über den  
Aufstand fehlen noch. Seinem Volke gegenüber ist der König  
von Korea so absolut, daß das Volk ihm bis zu seinem Tode  
nicht einmal einen persönlichen Namen beizulegen sich erlauben  
darf. Aufstände sind dort übrigens nichts Unerhörtes; erst im  
Sommer 1882 wurde bei einem solchen die damalige Gemahlin  
des Königs mit einer Anzahl Adliger getödtet.

## Kommunales.

### Stadtverordneten-Versammlung.

Oeffentliche Sitzung vom 18. Dezember.

Vorsteher Dr. Straßmann eröffnet die Sitzung um 5/4  
Uhr. Schon lange vor Beginn derselben ist die Tribüne so  
dicht besetzt, daß der Zutritt zu derselben gesperrt werden  
mußte.

Vor der Sitzung haben sich konstituiert: 1) der Ausschuss  
zur Vorberathung der Vorlage, betreffend die anderweitige  
Organisation der Verwaltung der Kanalisationwerke (Vor-  
sitz. St. B. Dr. Straßmann, Stellv. St. B. Nikolai); 2) der Ausschuss  
zur Vorberathung der Vorlage, betreffend die Feststellung der  
Bauschulden für die Straße nördlich am Schlesischen Bahn-  
hof (Vor- St. B. Ribberger, Stellvertreter St. B.  
Ramsdau); 3) die gemischte Deputation zur Vorberathung  
der Frage wegen Umgestaltung der Löschgeräthe der  
Feuerwehr (St. B. Geiter, Richter, Dopy, Degmeier, Böhm,  
Dr. Schwabe, Dr. Langenhans, Hermann, Moses); 4) der Ausschuss  
zur Vorberathung der Vorlage, betreffend die  
pro 1885 erforderlichen Erweiterungs- und Erneuerungsarbeiten  
in den städtischen Gasanstalten und am Rohrsystem (Vor-  
sitz. St. B. Banke, Stell. St. B. Reichow).

Ein Schreiben des Magistrats theilt mit, daß die Besol-  
dungsbeschlüsse für die neu zu besetzenden Stellen des  
Stadtbauraths Rospat und des Stadtraths Neudrinal vom  
Oberpräsidenten genehmigt sind. Die Wahl wird deshalb auf  
die Tagesordnung der nächsten Sitzung gesetzt werden. Der  
Vorsteher theilt bei dieser Gelegenheit mit, daß die beiden  
nächsten ordentlichen Sitzungen ausfallen werden und an  
Stelle derselben eine außerordentliche Sitzung am 23. Dezember  
stattfinden wird.

Die Erstagwahlen für die ausgeschiedenen St. B. Tappert  
und Müller im 5. und 8. Kommunal-Wahlbezirk finden am  
7. Januar l. J. statt. Der Vorsitzende ernannt hierzu die  
Beisitzer.

Vom St. B. Ewald ist folgendes Schreiben eingegangen:  
„Der verehrl. Stadtverordneten-Versammlung theile ich er-  
gebenst mit, daß ich am 13. d. M. durch Verfügung des  
Polizei-Präsidenten auf Grund des Gesetzes vom 28. Oktober  
1878 aus Berlin ausgewiesen und in Folge dessen verhindert  
bin, mein Mandat als Stadtverordneter auszuüben. Ich  
melde deshalb auf unbestimmte Zeit oder bis zum Austrag der  
Sache Urlaub an.“ — Der Vorsteher schlägt vor, die Frage  
der Stellvertretung für Bezirksfächer erst nach Neujahr zu er-  
ledigen.

Es folgt der Antrag des Stadtv. Spinola und 48 Ge-  
nossen, welcher lautet: „Die Unterzeichneten beantragen bei  
der Stadtverordneten-Versammlung die Einsetzung eines durch  
die Abtheilung zu wählenden Ausschusses von 15 Mitgliedern  
zur Vernehmung: ob und wie auf Grund des § 48 der  
Stadteordnung oder anderweitig in Ergänzung der bestehenden  
Geschäftsordnung Zwangsmaßnahmen der Mitglieder der Ver-  
sammlung gegen die zur Aufrechterhaltung der Ordnung er-  
lassenen Vorschriften, insbesondere gegen die Wahrung des  
Amtsgeheimnisses, disiplinärlich zu ahnden sind.“ Begrün-  
dung: Wie schon früher, so ist es auch neuerdings wiederholt  
vorgekommen, daß über Verhandlungen und Vorgänge in den  
geheimen Sitzungen der Versammlung, darunter über Vor-  
gänge höchst persönlicher Natur, alsbald in den Tagesblättern

ausführliche Berichte publiziert worden sind, welche füglich  
nicht anders als durch Indiskretionen von Mitgliedern der  
Versammlung in die Oeffentlichkeit gelangt sein können. Diese  
Indiskretionen, welche das Ansehen und die Würde der Ver-  
sammlung schädigen, enthalten zweifelsohne eine Pflichtver-  
letzung des betreffenden Stadtverordneten, da sie mit der von  
ihm gemäß § 28 der Stadteordnung übernommenen eides-  
stattlichen Verpflichtung nicht vereinbar sind. Die bestehende  
Geschäftsordnung bietet keine Handhabe zur Ahndung der-  
artigen Pflichtverletzungen; es erscheint deshalb eine Ergänzung  
ihrer Vorschriften angezeigt, nach Analogie der §§ 84 und 90  
der ehemaligen Geschäftsordnung vom 28. November 1884. —  
St. B. Meyer hat dem Vorsteher mitgetheilt, daß er seine  
Unterschrift unter dem Antrag zurückziehe, da ihm die Motive  
dazu nicht bekannt waren. — St. B. Gerold erklärt, daß er  
aus demselben Grunde auch seine Unterschrift zurückziehe. —  
Vom St. B. Bellermann ist ein Amendement zu dem Antrag  
Spinola dahin eingegangen: daß sich der betr. Ausschuss auch  
mit der Frage beschäftigen soll, wie durch die Geschäftsordnung  
ein für alle Mal bestimmt werden kann, welche Gegenstände  
in die geheimen Sitzungen zu verweisen sind und daß sich der  
Ausschuss ferner entscheiden soll, wie die Mitglieder event. zur  
Amtsverschwiegenheit anzuhalten seien.

St. B. Spinola: Der Antrag beziehe sich nicht bloß auf die  
Bewahrung des Amtsgeheimnisses, sondern auf eine Revision  
der Ordnungsbestimmungen überhaupt. Vorgänge aus der öffent-  
lichen Sitzung von vor 14 Tagen müssen die Frage aufwerfen,  
ob die bestehenden Bestimmungen ausreichen oder ob sie nicht  
nach Analogie der Geschäftsordnungen anderer Stadtverordneten-  
Versammlungen einer Ergänzung bedürfen. Nach der jetzigen  
Geschäftsordnung habe der Vorsteher nicht einmal das Recht,  
einem Mitgliede, welches mehrmals zur Ordnung gerufen wor-  
den ist, das Wort zu entziehen. Na § 48 der Stadteordnung  
sei die Versammlung befugt, in den qu. Fällen Geldbuße bis  
zu 5 Thlr. oder Ausschließung aus der Versammlung während  
der Dauer der Wahlzeit zu beschließen. Unter dem Ausdruck  
„Ordnung“ sei nicht bloß die Ordnung in der Bewahrung des  
Amtsgeheimnisses zu verstehen. Es bestehen verschiedene Mi-  
nisterial-Kertrakte, wo jene Befugniß ausdrücklich anerkannt  
worden ist, da einer Versammlung nicht zugemuthet werden  
kann, daß ihr Amtsgeheimniß verletzt wird und  
Dinge in Gefahr gebracht werden, welche in den  
geheimen Sitzungen vertrauliche Mittheilungen machen.  
Schon vor vier Jahren sei diese Frage an die Ver-  
sammlung herangetragen, als ein Stadtverordneter aus der ge-  
heimen Sitzung der betheiligten „Ostend-Zeitung“ Mittheilung  
gemacht hatte. Die Versammlung habe damals von einer Re-  
vision der Geschäftsordnung Abstand genommen und sich auf  
eine Resolution beschränkt, daß sie glaube, daß dieser Fall ver-  
einzelt bleiben werde. Diese Ansicht hat sich nicht bestätigt.  
Als kürzlich in einer geheimen Sitzung über die Befegung  
einer Stelle in der Gewerbedeputation verhandelt wurde, habe  
Herr Böckl noch an demselben Abend in einer öffentlichen  
Versammlung Aeußerungen des Stadtverordneten Wächtemann  
zum Gegenstande von Erörterungen gemacht und die Bemerk-  
ungen des Letzteren in einem ganz anderen Lichte dargestellt,  
als sie gemacht waren. (Hört!) Nun könne man ja bei Hrn.  
Böckl mildernde Umstände mit Rücksicht auf seine  
Erregung geltend machen und annehmen, daß er wahr-  
scheinlich mit Vorlag, aber nicht mit Ueberlegung ge-  
handelt habe. (Weiterkeit) Unter allen Umständen dürfe  
man hoffen, daß Herr Böckl seine Mittheilungen jetzt selbst  
bedauern werde. Bei den Mittheilungen, welche über die  
geheimen Sitzung vom 20. vor. Monats in die Zeitungen ge-  
langt sind, handelt es sich aber nicht nur um Vorlag, sondern  
auch um Ueberlegung und die Verhandlungen über die Wahl  
des Hrn. Rabuste in den Gemeindevorstand seien aus-  
führlich mitgetheilt und dabei auch einige Aeußerungen des  
Stadtv. Straßmann ganz falsch, einige Aeußerungen des Stadtv.  
Böckl sehr ausführlich dargestellt. In diesem Falle habe  
die Sache noch Weiterungen gehabt, denn das Kreisblatt für  
die Däpregnitz habe sich des Gegenstandes bemächtigt, und da  
Herr Dr. Straßmann für die Däpregnitz zum Reichstag kandidirte,  
die beständigen Angriffe gegen denselben geschleudert, so daß  
Dr. Straßmann wieder sich zu einer Verächtigung genöthigt sah.  
Ein derartiges Verfahren ist doch ganz unstatthaft, das ist doch  
die reine Verhöhnung des Begriffs der geheimen Sitzung. Der  
Antrag ist bereits zum Gegenstand von Angriffen in der Presse  
und in Versammlungen gewesen, noch ehe er gestellt war. Die  
Insinuation, daß die Majorität ihre Macht mißbrauchen könnte,  
um die Minorität zu unterdrücken, ist ganz unzutreffend, denn  
die Versammlung steht vollständigem gesetzlichem Schutz und  
Klagerecht bei dem Bezirksverwaltungsgericht zu. Ich bitte um  
Annahme unseres Antrages.

St. B. Bickelbach: R. H., wer der geheimen Sitzung  
vom 24. Juni beigewohnt hat, wird sich erinnern, daß ich er-  
klärt habe: ich halte mich nicht für verpflichtet über das, was  
dort vorgekommen, Stillzuschweigen zu beobachten und daß der  
Herr Vorsteher mir darauf erklärte, er habe gar keinen Grund,  
eine solche Geheimhaltung anzuordnen. (Unruhe). — Vor-  
steher Dr. Straßmann: Ich erkläre, daß ich eine solche Be-

merkung nicht gemacht habe; dies ist wohl eine irrthümliche  
Auffassung des Redners. — St. B. Bickelbach: Ich wieder-  
hole, daß der Herr Vorsteher mir erwidert hat, er habe keine  
Veranlassung, das Amtsgeheimniß zu proklamiren. — Vor-  
steher Dr. Straßmann: Ich erkläre, daß dies eine absolut mir  
untergeschobene Behauptung ist. — St. B. Bickelbach: Nach  
diesen Worten des Vorstehers habe ich überhaupt nichts mehr  
hinzuzufügen. (Unruhe und Gelächter.)

Stadtv. Bellermann erklärt, daß er mit der Tendenz des  
Antrages Spinola im Allgemeinen einverstanden sei, denselben  
aber nicht für sehr praktisch halte und deshalb seinen eigenen An-  
trag empfehle. Es schreie jetzt die Tendenz vorzuwalten, so viele  
Gegenstände wie möglich in die geheimen Sitzungen zu verweisen  
und deshalb sei es dringend geboten, daß sich der Ausschuss mit  
dieser Frage beschäftige. Der Ordnungsruf werde ja im Großen  
und Ganzen nur sehr selten zur Anwendung gebracht und er halte  
es nicht für der Würde der Versammlung entsprechend, daß die-  
selbe mit Geldstrafen oder mit theilweiser Ausschließung gegen  
ein Mitglied vorgehe. Was die Amtsverschwiegenheit betrifft,  
so unterscheide der Antrag Spinola nicht genug zwischen „nicht  
öffentlicher“ und „geheimer“ Sitzung. Er glaube nicht, daß  
sich derjenige, der über eine Sitzung Mittheilung macht, über  
welche nicht das Amtsgeheimniß proklamirt worden ist, sich  
einer Pflichtverletzung schuldig macht, ebenso glaube er auch,  
daß man nur über Beschlüsse die Amtsverschwiegenheit pro-  
klamiren solle, nicht aber über die Verhandlungen in nicht  
öffentlichen Sitzungen. Nach seiner Ansicht sollte man sich  
davor hüten, in geheimer Sitzung prinzipielle Dinge zur Ent-  
scheidung zu bringen, welche in die Oeffentlichkeit gehören. Er  
empfehle seinen Antrag zur Annahme.

St. B. Dopp erklärt, daß er auch den Antrag Spinola  
unterschieden habe, aber die Motivirung desselben nicht billige.  
Was die Haltung des St. B. Bickelbach einer geheimen  
Sitzung gegenüber betrifft, so erinnere er sich und glaube es  
beschworen zu können, daß Herr Bickelbach die Erklärung ab-  
gab, er werde über die Vorgänge Stillzuschweigen nicht  
beobachten und daß der Vorsteher darauf geantwortet  
habe: eine solche Erklärung sei nicht nöthig gewesen, denn er  
habe die Amtsverschwiegenheit noch nicht proklamirt. (Un-  
ruhe). — Vorsteher Dr. Straßmann: Ich erkläre noch-  
mal, daß Sie sich im Irrthum befinden. Ich habe damals  
Herrn Bickelbach nur erklärt: „Leider kann ich dies nicht  
verhindern, denn die Geschäftsordnung giebt mir kein Mittel  
dazu an die Hand.“ Ich verbitte mir also eine solche Insinua-  
tion, denn sie ist nicht wahr!

St. B. Böckl: Dieser Antrag sei auf alle Fälle ein  
Symptom dafür, daß unsere Geschäftsordnung revisionsbedürftig  
ist. In der That kommen oft Dinge in die geheime Sitzung,  
die auf alle Fälle in die Oeffentlichkeit gehören. Er und seine  
Freunde hätten sich manchmal mit der Idee getragen, einen  
Antrag auf Fortfall aller geheimen Sitzungen einzubringen,  
sie seien aber davon zurückgekommen, da sie sich überzeugt haben,  
daß einzelne persönliche Angelegenheiten in nicht öffentlicher  
Sitzung erledigt werden müssen. Was die Aeußerung des  
Stadtverordneten Spinola über ihn selbst betrifft, so erkläre er,  
daß bei ihm und seinen engeren Freunden entschieden die An-  
sicht vorkam, daß erst die Amtsverschwiegenheit vom Vorsteher  
proklamirt werden mußte und daß er nicht aus den Spalten  
einer Zeitung heraus, sondern mit seiner ganzen Person seine  
Angriffe erhoben habe. Die Wiederbelebung so drakonischer  
Bestimmungen, wie sie der Antrag Spinola intendirt, erinnere  
er die dunkelsten Zeiten der Reaction und man dürfe doch  
nicht vergessen, daß damit die Aufsichtsbehörde mehr, als der  
Versammlung lieb sein könne, in die Interna derselben hinein-  
gezogen werden müßte. Die Majorität habe das Bestreben,  
immer mehr Gegenstände aus der öffentlichen Sitzung in die  
geheimen zu drängen und es gehe doch zu weit, wenn man  
verlangt, daß die Mitglieder über alle diese Dinge, die viel-  
fach ein eminent öffentliches Interesse haben, absolutes Still-  
zuschweigen beobachten sollen. Der Antrag zeuge nicht von der  
Freisinnigkeit der Berliner Stadterweiterung und wenn man  
solche veraltete Bestimmungen wieder einführe, dann müßte man  
eigentlich verzichten auf die Bezeichnung einer „Metropole der  
Intelligenz.“

St. B. Dr. Kürten: Es handle sich hier lediglich um die  
Niederlegung eines Ausschusses. Was das Materielle betrifft,  
so verweise er darauf, daß in einer der letzten Sitzungen ein  
Mitglied (Böckl) dem Leiter der Versammlung auf seine  
Nahrung, gewisse Insinuationen zu unterlassen, einfach ant-  
wortete: „Das wird von meinem Belieben abhängen!“ Das  
sei doch unerhört und müsse Veranlassung zur Verärgerung geben,  
wie sich die Versammlung gegen solche Vorkommnisse schützen  
könne.

Ein Schlußantrag wird hierauf angenommen. — Es folgt  
eine Reihe persönlicher Bemerkungen.

Stadtv. Bickelbach: Ich erkläre, daß meine Be-  
merkungen in jener geheimen Sitzung von Herrn Böckl in der  
öffentlichen Volksversammlung falsch dargestellt sind. Ich habe  
nicht gesagt, daß die Arbeiter nicht fähig sind, in die Ge-  
werbedeputation einzutreten, sondern mit Rücksicht auf die Lage  
der Geschäfte der Gewerbedeputation hatte ich gemahnt, darauf

Cordelia ergriff es mit wachem Grauen. Es duldete  
sie jetzt im Neuen Palais nicht länger. Sie zog Helene  
fast mit Gewalt mit sich fort. Brand, dem zubringlichen  
Fremden einen zornigen Blick zuwerfend, bot Lucie den  
Arm, und sie verließen das Schloß.

### Zweihunddreißigstes Kapitel.

Cordelia war fest entschlossen, in Potsdam jetzt nichts  
mehr sehen zu wollen, sondern sofort die Rückfahrt anzu-  
treten. Brand ersuchte die Damen, auf der Terrasse zu  
verweilen, bis er den Wagen herbeigeht, der auffälliger  
Weise in der Nähe nicht zu finden war. Auf dem Platz  
vor dem Palais hielt eine Menge theils glänzender Equi-  
pagen, worunter am meisten die mit zwei glänzenden Rap-  
pen bespannte Chaise des Engländers auffiel, theils jene Art  
von Lohnfuhrwerken, deren die weniger bemittelten Reisenden  
sich bedienten.

Unter Letzteren hatte Brand seinen Wagen zu suchen.  
Inbessenen war derselbe nirgends zu finden. Rathlos lehrte  
er zurück.

„Es muß ein Mißverständnis obwalten,“ sagte er.  
„Erwartet uns der Kutscher vielleicht irgendwo anders,  
oder hat er sonst eine Veranlassung gehabt, diesen Platz  
zu verlassen? . . . Ich begreife es nicht — aber er ist nicht  
hier.“

„Mein Gott, was fangen wir da an?“ jammerte  
Cordelia.

„Es bleibt uns nichts übrig, wir müssen zu Fuß den  
Weg durch den Paradiesgarten und Sanssouci nach Pots-  
dam zurücklegen. Es ist freilich nicht unmöglich, daß wir  
uns da verspäten und den nächsten Zug verpassen.“

„Gleichviel, lieber Brand,“ drängte Cordelia, „lassen  
Sie uns nur eilen, daß wir fortkommen. Ich zittere ja,  
und dieses arme Mädchen — sie meinte Helene — zittert  
auch schon aus Angst vor dem Mädchenführer.“

(Fortsetzung folgt.)

Es war Niemand da als der Parlauffeher, welcher auf  
dem Ruinenberge stationirt war. Zwei Minuten nachdem  
die Reisenden den Berg verlassen hatten, kam der Lord  
vom Thurm herunter. Sein Diener erwartete ihn unten.

Der Parlauffeher näherte sich dem Engländer.  
„Wo sind sie geblieben?“ fragte dieser in sehr ge-  
brochenem Deutsch. „Sind sie nach Sanssouci?“

„Nein, Mylord!“ antwortete der Aufseher. „Ich hörte,  
wie der Herr die Weisung gab, nach dem Neuen Palais  
zu fahren.“

„Welchen Weg nahmen sie?“  
„Den Weg am grünen Gitter vorbei.“  
„Ist das der einzige?“

„Es führt noch ein anderer Weg am Drangerie-  
gebäude vorbei nach dem Neuen Palais, der ist aber viel  
weiter.“

„Thut mir! Meine Pferde sind gut . . . John, sage  
dem Kutscher Bescheid!“  
Die leichte Chaise fauchte die Chaussee durch den Garten  
am Drangeriegebäude vorüber dem Neuen Palais zu. Die  
Rap-Genossen zu fliegen. —

Das Neue Palais, der Prachtbau, welchen Friedrich  
der Große nach beendeten siebenjährigen Kriege mit einem  
Aufwande von über drei Millionen Thaler erbauen ließ,  
hat für den Besucher Potsdams eine besondere Anziehungs-  
kraft. Auch an diesem Tage befanden sich eine große An-  
zahl da, und in dieser Menge verloren sich Brand und seine  
Begleiterinnen sehr bald. Sie hatten bereits eine Reihe  
von Räumen besichtigt und befanden sich eben im  
Musikzimmer Friedrichs des Großen. Die in  
diesem Zimmer ausliegenden Gegenstände fessel-  
ten ihre Aufmerksamkeit in ganz besonderem Maße.  
Endlich mahnte Brand, daß es Zeit sei, auch die übrigen  
Sehenswürdigkeiten in Augenschein zu nehmen. Kaum aber  
hatten sie sich umgewendet, so sahen sie ferngerade un-  
mittelbar hinter sich den Engländer stehen, mit dem Bä-  
becker in der Hand und Jeden von ihnen mit dieser Ge-  
lassenheit, fühlen Gleichgültigkeit, die wahrlich etwas Be-  
unruhigendes hatte, mustern.

Brand, welcher ein kundiger Führer in Potsdam war,  
hatte seinen Begleiterinnen bereits von der entzückenden  
Aussicht gesprochen, und so unternahm denn diese mit  
großem Vergnügen das Besteigen des Thurmes. Die An-  
strenzung ward ihnen nicht schwer, die Aussicht auf den  
Genuß, der sich ihnen dort oben bieten sollte, erleichterte  
ihnen die Mühe.

Fräulein von Steinberg war die erste, welche die  
Höhe erreichte, dann folgte Lucie. Brand hatte Cordelia  
den Arm gereicht, um sie beim Ersteigen zu unterstützen.  
Kaum aber waren sie auf der Plattform des Thurmes  
angelangt, als Cordelia einen Ruf der Ueber-  
raschung ausstieß. Da stand, an die Brüstung ge-  
lehnt, der Engländer, den Bäbecker in der Hand; allein  
er sah weder auf das Buch, noch auf die Havel, noch die  
herrlichen Anlagen in der Nähe derselben, sondern starr,  
und ohne eine Miene zu verziehen, ruhte sein Auge auf  
Fräulein von Steinberg. Mit einer wahren Seelenangst  
nahm Cordelia das junge Mädchen unter ihre Fittige, um  
sie den Blicken des jungen Mannes, in dem sie im Geiste  
schon den Ent- und Verführer erblickte, zu entziehen. Sie  
hatte von der Aussicht keinen Genuß, denn sie mußte ihre  
ganze Aufmerksamkeit darauf richten, daß dem jungen Mäd-  
chen keine Fallstricke gelegt würden, und schon nach wenigen  
Minuten drängte sie zum Verlassen des Ruinenberges. Man  
stieg hinab und Alle waren — wenigstens, was Cordelia  
und Brand betraf — ein wenig verstimmt. Fräulein von  
Steinberg allein hatte an ihrer munteren Laune nichts ver-  
loren; auch Lucie wollte die Gefahr nicht einsehen, welche  
ihnen durch die Nähe des Engländers drohte. Obwohl es  
sich empfohlen hätte, jetzt den ganz in der Nähe liegenden  
Garten und das Schloß von Sanssouci in Augenschein zu  
nehmen, so wünschte doch Cordelia, daß man lieber eine  
ganz andere Gegend aufsuche, weil der Engländer sich  
vorausichtlich ebenfalls vom Ruinenberge nach Sanssouci  
begeben würde, und es ja sehr möglich sei, daß sie dort  
wieder zusammentreffen könnten.

Diesmal gebrauchte Brand die Vorsicht, bevor er dem  
Kutscher die Weisung gab, sich erst rings umzuschauen, ob  
auch der Bediente des Engländers nicht in der Nähe sei.

zu achten, daß ein Mann gewählt wird, der auch in der Lage sei, die Geschäfte wahrzunehmen.

Stadt. G. r. k.: Ich muß doch dabei stehen bleiben, daß Herr Büchtemann gesagt hat: „Wir haben mit den Arbeitnehmern schlechte Erfahrungen gemacht.“

Stadt. Büchtemann: Ich erkläre dies nochmals für durchaus irrig, und der ganze Vorgang zeigt nur, wie gefährlich es ist, solche interne Dinge, über welche stenographische Berichte nicht vorliegen, in die Öffentlichkeit hinaus zu tragen. Bei der Abstimmung beschließt die Versammlung die Niederlegung eines Ausschusses von 15 Mitgliedern zur Beratung des Antrages Spinola und des Antrages Bellermann. — Demselben Ausschusse werden auch noch zwei weitere Anträge der St. V. Dr. Schulz und Dr. Tramer auf Abänderung der Geschäftsordnung überwiesen.

Die Projekte zum Neubau einer Gemeinde-Doppelschule nebst Turnhalle in der Kuhlstraße und an der Brenzburger Allee werden im Allgemeinen genehmigt und nur einzelne Theile nochmals an eine Kommission gewiesen.

Mit der Bildung eines Vorstandes für die städtische Blindenschule an der Stelle des Kuratoriums erklärt sich die Versammlung einverstanden.

Vom St. V. Witzow ist folgende Anfrage an den Magistrat eingegangen: „Ist der Magistrat rechtlich der Ansicht, daß die Gültigkeit des dem ausgewiesenen St. V. Ewald von seinen Wählern übertragenen Mandats auch bei Jahre langer Dauer der Ausweisung und daß die Fortdauer der demselben von der Versammlung angewiesenen Stellungen in der Versammlung durch die Ausweisung in irgend einer Weise zweifelhaft wird?“ — Die Anfrage wird gedruckt und dem Magistrat überwiesen werden.

Schluß der Sitzung 8 Uhr. Am Magistratsstische: Stadtsyndikus Ebertz, Stadtbaurath Blankenstein, Stadtschulrath Dr. Bertram, Stadtrathe Borchardt, Stadthagen, Krause u. A.

### Lokales.

1. — Von ihrem eigenen Manne wurde gestern Morgen im Hause Brüderr. 3 die Frau des Korbmachers K. aus der Stallschreiberstraße überfallen. Frau K., welche mit ihrem Manne erst seit 4 Wochen verheiratet ist, hatte in Erfahrung gebracht, daß ihr Mann seiner ersten Frau das Vermögen von ca. 600 Thaler abgenommen und sie alsdann hinausgeworfen habe. Um nun nicht demselben Schicksal zu verfallen, verließ Frau K. ihren Mann heimlich vor 14 Tagen und ging ihrem früheren Erwerbe als Waschfrau wieder nach. Der Mann hatte darauf erfahren, daß seine Frau am Donnerstag bei dem Posamentier W., Brüderstr. 3 waschen helfen sollte, und beschloß, seiner Frau dort auszulauern. Gegen 6 Uhr Morgens hörte der Privatwächter vom Hofe her plötzlich laute Hilferufe. Er eilte sofort hinzu und fand Frau K. aus mehreren Wunden blutend auf dem Hofe vor. Frau K. gab an, daß sie von ihrem Manne überfallen und mit einem Messer gequält worden sei. Bei näherer Untersuchung wurden 3 Messerstücke im Rücken und 2 Stiche im Gesicht konstatiert. Der Wächter brachte die blutüberströmte Frau nach der Wache des I. Polizeireviers an der Friedrichsgracht, von wo das Weitere sofort veranlaßt wurde.

2. Sturz von einer Wendeltreppe. Ein schwerer Unglücksfall trat sich am gestrigen Tage in der Fabrik für Gas- und Wasseranlagen von J. Bethanienuser 6, zu. Ein dort beschäftigter Metallarbeiter Hartmann versuchte in übermüthiger Laune Turnübungen an der Wendeltreppe, verlor dabei das Gleichgewicht und stürzte aus ziemlich beträchtlicher Höhe zur Erde. B. erlitt eine anscheinend nicht unerhebliche Verletzung am Kopf, in Folge dessen seine Ueberführung nach dem Krankenhaus Bethanien erfolgen mußte.

3. Durch Vitriol erlitt am gestrigen Tage ein an der Friedrichsgracht in Kondition stehendes Dienstmädchen Marie Bader in der Materialwaarenhandlung von Sch. in der Scharnstraße anscheinend nicht unerhebliche Brandwunden im Gesicht. Dem Mädchen waren in dem genannten Geschäft beim Abfüllen von Vitriol (Oleum) einige Tropfen in das Gesicht, speziell ins rechte Auge gespritzt. Das vor Schmerz halb ohnmächtige Mädchen mußte sofort nach der Poliklinik des Dr. B. am Schloßplatz geschickt und dort in ärztliche Behandlung genommen werden. Nach Ansicht des Arztes dürfte, da die Pupille nicht verletzt scheint, die Sehkrast auf dem Auge erhalten bleiben.

4. Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich gestern Mittag in der Brauerei Königstadt, Schönhauser Allee 10/11. Mehrere Arbeiter waren im Flaschenbrennerei mit dem Besetzen von Gasröhren beschäftigt, wobei Gas in großen Mengen ausströmte sein muß, denn plötzlich erfolgte eine heftige Explosion, als ein Arbeiter Licht anzündete. Hierbei erlitt der Arbeiter Menger zahlreiche Brandwunden im Gesicht, während dem Schlofer Peters beide Arme nicht unbedeutend verbrannt wurden. Nachdem den Verletzten durch den herbeigeeilten Heilgehilfen Grege Verbände angelegt worden waren, wurden Menger und Peters nach ihren Wohnungen in der Lothringer- bzw. Fechtbellerstraße geschickt.

5. Den sofortigen Tod eines Menschen hatte am gestrigen Tage ein Unglücksfall zur Folge, der sich gegen 8 Uhr Abends auf dem Grundstüd der Bank für Spirit- und Produktengeschäft, Neanderstraße 12, zutrug. Beim Einfahren eines Kohlenwagens hatte ein neher dem Ruckler auf dem Wagen stehender Arbeiter Mann, Fruchtstraße 31 wohnhaft, das Unglück, vom Wagen herabgeschleudert zu werden, und darauf auf den gepflasterten Hof zu stürzen, daß er einen Genickbruch erlitt und nach wenigen Minuten, ehe noch ein Arzt zur Stelle geschafft werden konnte, verstarb. Der Verunglückte hinterläßt eine Frau und 3 Kinder in größter Hilfsbedürftigkeit.

6. Selbstmord. Der in der Blumenstraße wohnende Wirthschafter Sch. hat sich gestern Nachmittag gegen 2 Uhr mittels Erhängens das Leben genommen. Frau Sch. befand sich zum Rollen in einem Nachbarhause und als sie nach einer kurzen Zeit zurückkehrte, fand sie ihren Mann an dem Pfosten der Stubentüre hängen. Auf ihr Hilfsgeschrei eilte ein im Hause wohnender Bierverleger herbei, welcher den Sch. abschchnitt. Dem schnell herbeigeeilten Heilgehilfen und einem Arzt gelang es trotz angelegtester Wiederbelebungsbemühungen nicht, den Sch. wieder zum Leben zurückzubringen. Das Motiv zur That konnte nicht festgestellt werden, doch vermuthet man, daß Sch., gereizt durch viele Vorwürfe über seinen Lebenswandel, die That vollführt hat.

### Gerichts-Zeitung.

Das Dynamit-Attentat bei der Enthüllungsfest des Niederwald-Denkmal vor dem Reichs-Gericht. Leipzig, 18. December. Gegen 9 Uhr Vormittags eröffnet Präsident Dienkmann wiederum die Sitzung. — Der Angeklagte Reindorf beantragt: die Frau Klempnermeister Stuhlmann (Ebersfeld) als Zeugin vorzuladen. Er wolle dadurch den Beweis führen, in welcher leichtfertiger Weise in dem gegenwärtigen Prozeß Zeugniß abgelegt werde. — Der Gerichtshof beschließt: Diejenige Antrag als unerheblich abzulehnen.

Es wird alsdann nochmals Weber Palm (Ebersfeld) vernommen: Ruckler habe ihm einmal erzählt: Er sei mit Rupsch bei der Denkmal-Enthüllung auf dem Niederwald gewesen und habe dort in eine Drainage eine Dynamit-Patrone gelegt, diese sei jedoch in Folge des heftigen Regens nicht losgegangen. Am 25. September 1883 seien Rupsch und Ruckler zu ihm gekommen und sagten: Sie hätten Hunger. Er habe in Folge dessen den Leuten Brod gegeben. Alsdann habe Ruckler zu ihm gesagt: er solle ihm Geld leihen. Da er es nicht hatte, habe er es sich beschafft und dem Ruckler gegeben.

Prä.: Wie viel gaben Sie ihm? — Zeuge: 40 M.

Prä.: Sagte er Ihnen, wozu er des Geldes bedürfte? — Zeuge: Er sagte, er wolle nach London reisen, um eine große Anzahl „Freiheiten“ und andere sozialdemokratische Schriften zu holen.

Prä.: Wann wollte er Ihnen das Geld zurückerstatten? — Zeuge: Gleich nach seiner Rückkunft aus London; er sagte, er erhalte in London so viel Geld, daß er mir die 40 Mark sofort zurückgeben könne.

Prä.: Ruckler behauptet, er hätte Ihnen gesagt, Sie sollten ihm die 40 Mark leihen, da er nach Nüdesheim reisen wolle, um dort ein Attentat zu begehen. Sie sollen geantwortet haben, das ist gut, es muß aber tüchtig knallen? — Zeuge: Das ist nicht wahr. Ruckler sagte mir allerdings einmal, wenn etwas passiren sollte, dann werde er es zu verhindern suchen.

Prä.: Hat Ihnen Ruckler später einmal etwas mitgetheilt? — Zeuge: Im Monat Januar waren eine Anzahl Leute bei Söhngen versammelt. Dort erzählte Ruckler, er sei mit Rupsch bei der Enthüllungsfest auf dem Niederwald gewesen, um ein Dynamit-Attentat zu begehen. Die Explosion sei in Folge der großen Nässe jedoch nicht erfolgt. Sie hätten alsdann neuen Schwamm angemacht, um die Explosion erfolgen zu lassen, wenn der Festzug zurückkomme, allein auch diese Manipulation sei mißglückt.

Prä.: Hat das Ruckler laut erzählt, so daß es alle Anwesenden hören konnten? — Zeuge: Ja, der es hören wollte, konnte es hören.

Prä.: Zu welchem Zwecke erzählte das Ruckler? — Zeuge: Ich nehme an, daß Ruckler das gesagt hat, um 3 Mark zu erhalten, um seine Uhr einzulösen, die er anlässlich der erwähnten Reise nach dem Niederwald verlegt hat.

Prä.: Erhielt nun Ruckler das Geld? — Zeuge: Ja, der Weber Bestmeyer gab es ihm.

Prä.: Gab ihm Bestmeyer das Geld aus eigenen Mitteln oder aus irgend einer Kasse? — Zeuge: Ich glaube, er gab es ihm aus den Einnahmen, die bei Gelegenheit eines am zweiten Weihnachtsfeiertage zu Ebersfeld stattgehabten Arbeiterfestes erzielt wurden.

Präsident: Wurde Ihnen nicht einmal gedroht, wenn Sie etwas verriethen? — Zeuge: Wann das gewesen ist, weiß ich nicht mehr, ich glaube, es war am zweiten Osterfeiertage, da kamen mehrere Arbeiter in Ebersfeld zusammen, da sagte man mir, wenn ich zur Sache halten wolle, dann dürfe ich nicht verrathen, sonst könnte es mir ans Leben gehen.

Prä.: Wer sagte das zu Ihnen? — Zeuge: Das weiß ich nicht.

Prä.: Bei Ihrer früheren Vernehmung sagten Sie: Ruckler habe bemerkt: da das erste Mal die Handschnur verlegt hatte, so beschloßen wir die Explosion erfolgen zu lassen, wenn der Festzug zurückkam. Wir banden deshalb neue Handschnur an. Ist das wahr? — Zeuge: Das weiß ich nicht mehr genau. Ich will dabei bemerken, daß, als ich von dem Herrn Landrichter Schäfer vernommen wurde, er sagte, wenn ich nicht gestehe, werde ich angeklagt, wenn ich aber gestehe, sei ich bloß Zeuge. Ich habe selbstverständlich die volle Wahrheit gesagt, ich halte jedoch diese Aeußerung des Herrn Landrichter für eine Drohung.

Prä.: Wir werden den Herren Landrichter Schäfer darüber vernehmen. — Ruckler und Bestmeyer haben einmal einen Brief nach New-York geschrieben, der in der „Freiheit“ veröffentlicht werden sollte? — Zeuge: Davon ist mir nichts bekannt. — Das Zentral-Komitee zu New-York, zu dem auch mein Bruder und ein Webersohn aus Borsdorf gehört, erfahren von meiner Verhaftung. Sie schickten deshalb an mich, beim zur Unterstützung meiner Frau, 100 M. unter der Deckadresse des Webers in Borsdorf. Inzwischen war ich aber schon entlassen und bedurfte der Unterstützung nicht mehr. Ich veranlaßte, daß das Geld unter einer anderen Deckadresse den Familien der anderen noch in Haft Befindlichen zugehe.

Prä.: Bei einer früheren Vernehmung haben Sie gesagt: Es wurde Ihnen bemerkt, über die Versammlung bei Söhngen müsse Schweigen beobachtet werden, wer etwas verrathe, dem würde etwas passiren? — Zeuge: Ich glaube, daß das so war.

Landrichter Schäfer: Palm hat zum Theil Recht. Ich habe zu ihm und allen Verhafteten gesagt, Sie können mir nichts mehr Neues sagen, da die Anderen bereits Alles gestanden haben. Gedroht habe ich Niemandem, sondern sie bloß auf die Folgen des Meineides aufmerksam gemacht. Ich bemerke jedoch, daß ich zunächst alle Verhafteten nichteidlich vernommen habe. Bei Palm hätte ich am allerwenigsten nöthig gehabt, Drohungen anzuwenden, denn dieser erzählte mir sehr viel. Wenn er nicht gleich etwas wußte, so dachte er nach und erzählte mir immer wieder etwas Neues.

Prä.: Zeuge Palm, Sie haben bei Ihrer früheren Vernehmung gesagt, Sie hätten nicht so viel erzählt, wenn Sie nicht einen Eid geleistet hätten? — Zeuge: Das ist wahr.

Prä.: Dann haben Sie also die volle Wahrheit gesagt? Zeuge: Jawohl.

Auf Befragen des Präsidenten erzählt Ruckler: Da die Explosion zum ersten Male nicht erfolgt sei, so habe ihm Rupsch ein Stück Schwamm, das angebrannt war, gebracht, um ihm zu zeigen, daß der Schwamm zu nah gewesen sei.

Prä.: Rupsch, ich habe Ihnen schon einmal vorgehalten, daß es sehr unwahrscheinlich sei, daß Sie die Handschnur mittels einer kalten Zigarre angebrannt haben, um dem Ruckler glauben zu machen, daß die Schnur angebrannt, aber wegen zu großer Pässe wieder erloschen sei? — Rupsch: Das ist nicht wahr.

Prä.: Ruckler, können Sie das dem Rupsch ins Gesicht sagen? — Ruckler (zu Rupsch gemeldet): Das, was ich gesagt habe, ist wahr. — Rupsch: Dann sagst Du. — Reindorf: So nicht an den Zeugen Palm die Frage, woher er die 40 Mark, die er dem Ruckler gegeben, genommen hat? Ich behaupte nämlich, die 40 M. wären von der Polizei!

Prä.: Sie haben nur Anträge zu stellen, ich will jedoch den Zeugen fragen, ob er hierüber Auskunft geben will? — Palm: Ich verweigere hierüber die Aussage, da ich sonst eventuell selbst mit reinkommen kann. — Reindorf: Ich bin bestreidigt.

Der nächste Zeuge ist der Förber Hülpmann (Barmen).

An diesen ist folgender Brief gelangt:

New-York, den ... 1884. Werthe Freunde und Genossen! Ich will Euch hiermit benachrichtigen, daß ich den Brief bekommen habe von Euch, ich habe ihn direkt befragt. Genosse J. M. ist jetzt nicht in New-York. Er macht eine Agitationsreise durch die Vereinigten Staaten. Als Rufus Sch. den Brief gelesen hatte, hat er den Brief J. M. sofort nachgeschickt. Er hat zurückgeschrieben, daß 10 D. vorläufig geschickt werden sollen und ich werde auch sorgen, daß ich auf eigene Faust Euch bald was schicken werde. Der W. B. kann zu meinen Eltern gehen und holt dasselbige ab, was ich Einem mitgab, der den 10. Juli nach hier abfährt, es sind Schriften. Dann seid so gut und schreibt mir, ob J. Sch. Euch dasjenige auch geschickt hat, er wollte auch Schriften über die deutsche Grenze bringen, denn es ist augenblicklich Niemand da, der sie von Belgien über die deutsche Grenze bringt. Es gehen jede Woche 1000 Exemplare der Jr. nach Europa. Wilhelm Weidenmüller ist schon einigemal bei mir gewesen, er hat direkt Arbeit bekommen. Ich habe ihn neulich in unsere Gruppe J. A. A. genommen. Willenbeiger ist auch hier. Sonst kann ich Euch nicht viel Neues schreiben bis nächstens. Schreibt mir immer andere Adressen, die nicht bekannt sind. Ich werde Alles besorgen, macht nur voran. Mit sozial-revolutionärem Gruß ges. Friedr. Erlenkötter. Vdr. Mr. Friedr. Erlenkötter, care of Frowein & Brothers, 23 East 42 Street, New-York.

An Mr. Richard Hülpmann, Bismarckstraße Nr. 63. Unter-Barmen. Germany.

Der Zeuge bemerkt auf Befragen des Präsidenten, daß er nicht wisse, wie er zu diesem Briefe gekommen sei.

Der Bestmeyer (Barmen) giebt zu, dem Ruckler in einer bei Söhngen im Januar 1884 stattgehabten Zusammenkunft neun Mark gegeben zu haben. Zu welchem Zwecke er das Geld gegeben, wisse er nicht mehr. Von der Unternehmung eines Attentats wisse er nichts. — Polizeikommissar Gottschall (Ebersfeld) bekundet, daß Rupsch ihm mit geringen Abweichungen dasselbe gesagt, wie er es im Audienstermin erzählt. Rupsch hat ihm gesagt, die Schnur sei so nah gewesen, daß sie nicht brennen konnte. Er hat bei Ruckler und Holzhauser Haussuchung gehalten, bei keinem sei aber Dynamit gefunden worden. In dem Garten von Holzhauser habe er Löcher gefunden, die auf Dynamitvergrabungen schließen ließen. — Holzhauser bestreitet das.

Auf Befragen des Reindorf bestätigt der Zeuge, daß in Folge der selbigen Gegend viele Hausbesitzer im Wupperthal Dynamit besitzen; daß dort auch Arbeiter Dynamit besitzen, stelle er in Abrede. Weidenmüller habe allerdings, wie er gehört, Dynamit besessen, doch soviel er wisse, habe er es verkauft. — Reindorf: Von wem hat der Herr Polizeikommissar gehört, daß Weidenmüller Dynamit besitze, vielleicht von Weidenmüller selbst? — Zeuge: Darüber verweigere ich die Antwort. — Polizeikommissar Wülfing (Barmen) hat dieselben Wahrnehmungen in dem Garten des Holzhauser wie der Zeuge gemacht. — Buchbinder Hede (Barmen): Ich habe wahrheitsdicke und nicht wahrheitsdicke Handschnur zum Verkauf. Die erstere kostete 75 Pf., die andere 30 Pf. Welche ich dem Rupsch und Ruckler zur Zeit verkauft und ob ich diesem überhaupt einmal eine Handschnur verkauft, weiß ich nicht; ich kenne die Leute nicht.

Förber Hülpmann (Barmen): Zur Zeit der Enthüllungsfest des Niederwald-Denkmal habe er dem Söhngen einmal Geld geliehen. Wie viel das gewesen und zu welchem Zwecke er es ihm geliehen, wisse er nicht. — Schlossermeister Lennart (Barmen): Er habe im Sommer 1883 dem Rheinbach auf zwei Wechsell Geld geliehen. Etwa am 26. oder 27. September Mittags oder vielleicht Abends habe er dem Rheinbach 10 M. geliehen. Soweit er sich erinnert, habe ihm Rheinbach gesagt, er bedürfe des Geldes, da ein Freund von ihm nach Amerika reisen wolle. — Rheinbach: Ich gebe zu, die letztgenannte Bemerkung zu dem Zeugen gethan zu haben, ich konnte ihm doch nicht sagen, ich bedürfe des Geldes, um eine Schuld zu bezahlen. — Bürgermeister Alberti (Nüdesheim): Soweit er ermittelt, sei durch die Explosion in Nüdesheim ein Schaden von mindestens 400 Mark entstanden; genau wisse er das nicht mehr. Es entstand zunächst die Vermuthung, daß die Explosion von einem Bahnwärter, alsdann daß sie von einem Gastwirth aus Konkretenheid, im Weiteren daß sie von einem weggegangenen Kellner aus Rache verübt worden sei. Er habe die ganze Umgegend untersucht, habe jedoch an der Stelle, an der Rupsch die Dynamitpatrone gelegt haben will, keinerlei Vertiefung gefunden, die des Rupschs Angaben bestätigen könnten. Er hätte eine solche Vertiefung, wenn sie vorhanden gewesen, finden müssen. Er sei der Ueberzeugung, daß die Dynamit-Patrone unterhalb einer zur Festhalle gehörenden Bretterwand gelegt worden sei. Diese Wand sei sofort eingestürzt und habe ganz besonders in der Vorrathskammer Verheerungen angerichtet. Die ganze Festhalle bestand aus Bretterwänden und der Vorrathskammer war von den übrigen Räumen auch nur durch Bretterwände getheilt. — Rupsch: Es ist ja möglich, daß auch von einem Anderen eine Explosion unternommen worden, ich habe das Dynamit 10 Schritte vor der Festhalle gelegt.

Prä.: Angeklagter Reindorf, haben Sie dem Rupsch gesagt: er solle den Wagen Sr. Majestät des Kaisers auf 50 oder 150 Schritte herankommen lassen? — R.: Das weiß ich nicht mehr.

(Fortsetzung in der Beilage.)

### Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

1. Eine kombinierte Versammlung von Arbeitgebern und Arbeitnehmern der Rappensbrönche, welche, einberufen von der Lohnkommission der Buchbinder, am Donnerstag Abend in Feuerstein's Salon, Alie Jakobstraße 75, tagte, nahm sehr entschiedene Stellung gegen eine von den Prinzipalen beabsichtigte Reduzierung der Arbeitslöhne. In erster Linie ist es die Firma Jersbmeier u. Brandeis, welche, trotzdem dieselbe bereits bedeutend niedrigere Löhne als andere Firmen zahlt, eine Lohnrückbildung beabsichtigt, und bildete diese daher den Angelpunkt der sehr erregten Debatte. Herr Jost betonte in seinem Referate, daß es Wunsch der Arbeiter sei, mit ihren Prinzipalen gemeinsam über ihre Lage zu beraten, denn vermessen sei es, wenn Arbeitgeber oder Arbeitnehmer einseitig etwas beschließen. Seiner Freude über das zahlreiche Erscheinen der Prinzipale Ausdruck gebend, gab er diesen zugleich die Versicherung, daß an den Löhnen nicht gerüttelt werden könne und dürfe, kein Arbeiter würde billiger arbeiten, dieselben hätten den Verein, genügende Geldmittel und viele Prinzipale hinter sich, von welchen namentlich hier Matern der Lohnkommission sogar materielle Hilfe zugesagt hat. Eine Aufbesserung der Löhne bei Jersbmeier u. Brandeis wurde allgemein für erforderlich erachtet und erklärten sich die zahlreich anwesenden Arbeiter dieser Fabrik bereit, eine diesbezügliche Forderung zu stellen event. einen Streik einzugehen, welcher voraussetzlich auch in kürzester Zeit ausbrechen wird, doch soll vorerst die Zustimmung des Unterstützungvereins eingeholt werden. Nach mehrstündigen, sehr lebhaften an Debatten, denen sich namentlich von den anwesenden Prinzipalen Hr. Rappensfabrikant Borchardt, von den Arbeitern die Herren Blös, Rehner, Brandt, Freudensreich, Anders u. A. theilnahmen, gelangte folgende Resolution zur Annahme: „Die am 18. Dezember in Feuerstein's Salon tagende Versammlung von Arbeitern der Rappensbrönche beschließt, in Erwägung, daß die Löhne der Rappensbrönche schon an ihrer niedrigsten Grenze angelangt, so theilweise schon unter dieselben herunter gegangen sind, in fernerer Erwägung, daß bei einem weiteren Sinken derselben die in der Branche beschäftigten Arbeiter die ihnen wie jedem andern Staatsbürger obliegenden Pflichten gegen Staat und Gemeinde, gegen ihre Familie und gegen sich selbst nicht mehr würden erfüllen können, 1. die Arbeitslöhne dürfen keine weitere Reduktion erfahren, weder direkt noch indirekt. 2. Sollte der Versuch einer Lohnrückbildung, gemacht werden, so ist sogleich die Lohnkommission zu benachrichtigen. Dieselbe hat, wenn ein vorausgehender Einigungsversuch sich als fruchtlos erwiesen hat, über die betreffende Werksstat sofort den Streik zu verhängen. 3. Verspricht sich die Versammlung resp. der Verein, einen etwa aufgedrungenen Streik thätkräftig und mit allen gesetzlichen Erlaubnissen durchzuführen.“

Versammlung der „Freien Vereinigung der Graveure, Ziseldere und verwandten Berufsgegnossen, Montag, den 22. Dezember, Abends 8 1/2 Uhr, Restaurant Sahn, Neanderstraße 16. Tagesordnung: 1. Geschäftliches und Aufnahme neuer Mitglieder. 2. Bericht der Kommission über die Weidenmüller'sche im Architekturbüro. 3. Besprechung über auswärtige, speziell Dresdener, Fachverhältnisse. 4. Bericht der Ausstellungskommission. 5. Verschiedenes. Bericht des Nachweilbureau.

Der Tischler-Verein hält Sonnabend, den 20. Dezember, Abends 8 1/2 Uhr, Kottbuserstraße 4a, eine Generalversammlung ab.

## Ueber die internationale Ausstellung in New-Orleans

wird der „Post. Sig.“ unterm 20. November geschrieben: Abermals eine Weltausstellung, die zweite der amerikanischen Union, die in mancher Beziehung die Philadelphiaer Centennialfeier zu überflügeln verspricht. Diese Ausdehnung und diesen Charakter hat die dem ursprünglichen Plan und Mache entwachsene Internationale Baumwollen- und Industrie-Ausstellung zu New-Orleans, die am 16. Dezember ihre Pforten öffnet, angenommen.

Jugend nur hatten die Bewohner von New-Orleans vor zwei Jahren ihre Absicht, eine Baumwollausstellung zu veranstalten, angefangen; doch der Norden der Union nahm sofort das regste Interesse an dem Plane und sagte seine eifrige Mitwirkung zu. Die altmodische Halbmondstadt am Golf von Mexiko, die Hauptstadt des des romanisch-amerikanischen Südens, die bei Beendigung des Bürgerkrieges noch im Schlamm des letzten Jahrhunderts saß, gerieth beinahe außer sich, als ein ganzer Kontinent und beinahe die Hälfte eines anderen sich sofort um Platz zu Ausstellungszwecken bewarb. Doch hielt es nicht schwer, die nöthigen Geldbewilligungen aufzubringen. Der Kongreß ließ 1 Million Dollars und bewilligte 300 000 Dollars zur Veranstaltung einer offiziellen Kollektionsausstellung seitens des Bundes. Der Staat Louisiana gab 100 000 Dollars her, New-Orleans den gleichen Betrag, und eine halbe Million Dollars wurde durch Privatbeiträge aufgebracht. Jeder Staat in der Union machte bedeutende Bewilligungen. Die spanisch-amerikanischen Länder Südamerikas bekundeten ein überaus starkes Interesse. Mexiko, das von allen Nachbarn der nordamerikanischen Republik das wenigste Geld zur Verfügung hat und gegenwärtig kaum im Stande ist, die Kosten des eigenen Staatshaushalts zu betreiben, hat nicht weniger als 200 000 Dollars für Vertretung seiner Interessen auf der New-Orleanser Ausstellung hergegeben, und die beiden mexikanischen Provinzen werden durch künstlich arrangirte Darstellung der Erzeugnisse und Industrien seiner vier Klimata das Staunen der Besucher erregen. Am 31. Oktober sind die mexikanischen Ausstellungsoffiziale von Mexiko mittels der mexikanischen Zentral-Eisenbahn und von El Paso ab mit der Südpazifikbahn abgegangen. Die Kommissare von Frankreich, Mexiko, Spanien, Brasilien, Portugal, Japan, Honduras und Guatemala sind bereits am Platz und treffen Vorbereitungen zum Aufbau ihrer Abtheilungen.

Kosta Rica veranstaltet eine großartige Ausstellung seiner Flora. Die nach Europa geschickten Kommissare, unter ihnen der berühmte Ingenieur und Erbauer der Fittles an der Mündung des Mississippi, Kapitain Gads, haben von den Kolonialausstellungen in London, Manchester, Edinburgh, Köln, Turin und Kopenhagen werthvolle Kollektionen gesichert. China wird 10 000 Fuß einnehmen. Siam und Birma haben sich um Raum beworben. Die gegenwärtigen Aussteller werden 400 000 Quadratfuß Flächenraum einnehmen, und der bekannte Riesendampfer Great Eastern befördert den größten Theil der Beiträge aus Europa.

Jeder Staat, jedes Territorium der Vereinigten Staaten ist vertreten und ihre Kommissare sind mit Vorbereitungen und Arrangements beschäftigt. Texas hat sein eigenes Gebäude und verwendet 100 000 Dollars für Ausstellungszwecke. Ein Riesenweinstock gehört zu den interessantesten organischen Ausstellungsgegenständen. Die östlichen Staaten steuern vorzugsweise Erzeugnisse ihrer Industrie die weissen Erzeugnisse des Bodens bei. Kalifornien wird von sämmtlichen Welttheilen die Palme davon tragen. Die wunderbaren Fruchtarten und Weine, die die Riesebäume und kostbaren Metalle, die subtropische Flora und Gewächse, alles glänzende Beweise der unerschöpflichen Natur des unvergleichlichen Klimas des Goldlandes der Pacificküste, werden hier zum ersten Mal in prächtiger Zusammenstellung zur Kenntniss der Welt gebracht werden und die großen Vorzüge und unerschöpflichen Hülfquellen dieses gesegneten Küstenstrichs am anderen Ende der zivilisirten

Welt in günstigem Licht setzen. Angesichts der Verheerungen der Reblaus in europäischen Weinbergen wird besonders die Ausstellung der kalifornischen Weinbaukommission und Reblausfänger für den europäischen Besucher von großem Interesse sein.

Der Eröffnungsfest, für die ein großartiges Programm in Aussicht genommen ist, werden Präsident Arthur und sein Cabinet, Präsident Diaz von Mexiko, der am 1. Dezember sein Amt antritt, und die Präsidenten der zentralamerikanischen Republiken nebst den diplomatischen Korps und hohen Würdenträgern betheiligen.

Der Industriepalast nebst dem Maschinenbau hat eine Gesamtlänge von 1948 Fuß. Der Raum der Maschinenhalle ist vollkommen in Anspruch genommen. Während das Hauptgebäude der Philadelphiaer Ausstellung bloß 800 000 Fuß Flächenraum bot, hat die New-Orleanser Halle 1 650 000 Fuß für Ausstellungszwecke, bedeckt nicht weniger als 50 Morgen Land und ist eins der größten Gebäude der Welt. Das Aeußere ist geschmackvoller und ansprechender als der Philadelphiaer Bau. Die andern Bauten stehen dazu im Verhältnisse. Die Maschinenhalle hat einen Sığraum für 11 000 Personen und enthält eine Riesenorgel, die an Tonumfang und Macht ihres gleichen sucht. Das Ausstellungsgebäude der Bundesregierung hat eine Front von 885 Fuß und die Gartenbauhalle mißt 600 Fuß in Länge. Die Kunstgalerie hat eine Länge von 250 Fuß und eine Breite von 120 Fuß. Die Abtheilung wird natürlich wieder die Wirtelstesse der Ausstellung sein. Die Baumwollenfabrik ist 350 Fuß lang und 120 Fuß breit.

Um die genannten Gebäude gruppiert sich eine Miniaturstadt mannigfacher Spezialhallen, Pavillons u. s. w. Dieser ganze Mikrokosmos, aus allen Weltgegenden in kleinen Raum gebannt, entfaltet sich in einem Park, bis zu dessen Saum der größte Seesdampfer, dank der Gads'schen Zetties, vordringen und seine Ausstellungsgüter abladen kann. Das ausgezeichnete Eisenbahnnetz, das in New-Orleans seinen Ausgangspunkt findet, erleichtert außerdem den Transport von allen Theilen des Kontinents. Für die Vereinigten Staaten hat die Ausstellung einen besonders praktischen Werth und wird ohne Frage die Anknüpfung wichtiger neuer Handelsverbindungen mit den zentral- und südamerikanischen Staaten anbahnen.

## Politische Uebersicht.

Der Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke hat bekanntlich eine Eingabe an den Bundesrath gerichtet, in welcher um Beschränkung des Schnapsverkaufs erucht wird. In der Eingabe ist außerdem beifällig die Befreiung des Fuselöls im Branntwein als des gesundheitsverderblichsten Bestandtheiles desselben angeregt, und einem Vertreter des Vereins ist Aussicht eröffnet worden, daß im Reichs-Gesundheitsamt neben der Bier-Untersuchung demnächst auch die Schnaps-Untersuchung an die Reihe kommen werde. Soweit es in den Kräften des Vereins liegt, will er selbst gleichfalls der Aufgabe näbertreten. Es handelt sich einerseits darum, in welchem Umfang und Grade der im Kleinhandel und in den Schenken vorkommende Zinnshnaps neben den feinen Geschmacks bestimmenden aromatischen Zusätzen mit Amyl-Alkohol und den andern gemöhlich als Fusel oder Fuselöl bezeichneten giftigeren Alkoholen vermischt ist; andererseits um Konstatirung der medizinischen Wirkungen des Fuselöls im Schnaps. Ein bekannter schweidischer Branntweingroßhändler, Herr L. D. Smith, hat seine neue Laufbahn als thätiger Arbeiterfreund damit begonnen, daß er auf Reinigung des Schnapses drang; und auf diese Vertheil, er, als ihm vor acht oder neun Jahren in Paris ein Buch eines französischen Gelehrten zum, welches nachwies, wieviele Menschen jährlich in den verschiedenen Ländern Europas dem übermäßigen Genuß von Branntwein, namentlich von ungerinigtem erliegen. Herr Smith wollte nicht länger noch so unmittelbar an dem vorzeitigen Tode von Tausenden seiner Landsleute mitschuldig sein, soweit er umhin konnte, und so rief er fortan mit der ihn auszeichnenden Energie für völlige Reinigung — „sehnfach

doppelt“, wie man in Schweden sagt — des in den Kleinbetriebe gelangenden Schnapses. Die nordischen Schankgesellschaften haben diesem Impulse, die eine früher, die andere später nachgegeben, so daß dort der bloß doppelt gereinigte Schnaps nun zur Ausnahme geworden ist. Auch der schweizerische Bundesrath hat bei seinem neuerdings eingeleiteten Angriff auf die Branntweinsteuer diesen Punkt ins Auge gefaßt. Drei Professoreu am eidgenössischen Polytechnikum in Zürich, G. Lunge, Victor Meyer und E. Schulze, haben ihm ein Gutachten über „die analytische Bestimmung und technische Befreiung des Fuselöls im Spirit“ erstatten müssen, das der Bundesversammlung im letzten Sommer mit vorgelegt worden ist. An Material, auch an ganz frischem, fehlt es also nicht, wenn jetzt in Deutschland ebenfalls darangeht werden soll. Die Züricher Sachverständigen beziehen sich überdies mit Vorliebe auf briefliche Mittheilungen deutscher Autoritäten, als welche sie Professor Debrück in Berlin und Professor Maeder in Halle bezeichnen. — Die Sache löst sich gut an. Nun werden also die deutschen Arbeiter wirklich in die Lage kommen, einen reinen, „reinen“ Schnaps zu trinken, und das haben sie nur ihren Freunden, welche in obigem Verein mitwirken, zu danken. Es ist wirklich rührend, wenn man liest, wie bereits in Schweden ein „Arbeiterfreund“ die Reinigung des Schnapses betreibt! Dieser Edle, Smith ist sein Name, „sorgt“ mit aller Energie dafür, daß die Schweden einen guten, reinen Trunk genießen können und giebt somit der Welt ein Beispiel, wie's gemacht werden muß. Es geht jedoch nichts über eine gute That und namentlich dann nicht, wenn man durch eine solche zunächst den nöthigen Wammon, und dann als Zugabe noch den Ruhm erhält, ein Freund der Menschheit zu sein. — Wenn diese Deutschen doch zunächst ihre Thätigkeit auf die Aufhebung der Lage der Arbeiter richten wollten, und dahin wälen würden, daß dieselben ein gutes Glas Bier konsumiren können, sie hätten dann gar nicht nöthig, sich über den Massenkonsum von Branntwein durch die Arbeiter aufzuregen, da letztere dann auf den Genuß des „reinen“ wie auch des „unreinen“ gern verzichten würden.

Auf Grund des Sozialistengesetzes hat die königliche Archibauptmannschaft zu Leipzig, die nicht periodische Druckschrift: „Vorwärts! Eine Sammlung von Gedichten für das arbeitende Volk“ verboten.

Aus Sachsen wird der „Volkszeit.“ geschrieben: Den politisch vorgeschrittenen Elementen wird vielfach vorgeworfen, daß durch ihr Auftreten auch die Unstillsigkeit gefördert würde, und überall, besonders aber auch in unserer Landeshauptstadt Dresden ist man sofort bereit, pfeifend auf Berlin zu blicken und zu rufen: „Seht, wir Dresdner sind doch bessere Menschen!“ Die konservativen „Dresdener Nachrichten“ üben diese Verlogenheit im Jahre 365 Mal — das Blatt erscheint auch Montags. Auf Berlin blicken die Dresdener konservativen mit gut geheuchelten Grauen. Das liebe Dresden ist nur eine — gut konservative Stadt, wie es bei den letzten Reichstagswahlen bewiesen worden, aus denen bekanntlich ein konservativ-antifemilischer Herr mit erheblicher Majorität hervorgegangen ist. Aus demselben Monate nun, in welchem die konservative Wahl gelang, aus dem Monat Oktober, liegen uns Nachrichten des statistischen Amtes der Stadt Dresden vor, aus denen zu ersehen ist, daß unter 716 Geburten in diesem Monat 122 uneheliche sich befinden. Das sind etwas mehr als 16 Prozent, während die demokratische Stadt Berlin sich im Durchschnitt mit etwas über 16 Prozent begnügt. Also weg mit dem Splitter! Keine Dresdener konservativen Landeskulte sollten den Balken im eigenen Auge nicht außer Acht lassen. — Die Herren konservativen in Dresden hatten einen eigenthümlichen Roup vorbereitet. Sie wollten nämlich die Krankenschwestern am letzten Sonntag veranlassen, eine schon früher beschlossene Petition an den Reichstag zuerst dem Herrn Reichstagsgeordneten Hartwig zu übermitteln, damit die Krankenschwestern nach und nach in das reaktionäre Fahrwasser übergeleitet würden. Mit sehr großer Majorität aber beschloßen die Vorstände, nicht auf diesen antifemilisch-reaktionären Veim zu geben und verwarfen den von einem Sanitätsrath gestellten Antrag. Daraus

## Von Sturm zu Sturm.

(Eine wahre Geschichte.)

Ein lauer Wind kam als Vorbote des Frühlings in's Land und küßte die schwellenden Knospen, rief die grünen Gräser aus der braunen Erde und streute dunkelblaue Weichen zwischen die gestorbenen Blätter im Walde, die da zu Fähen der mächtigen Bäume mobereten. Der Sohn der Sonne, der liebliche Brinz Frühlings sollte einen freundlichen Empfang finden und der warme Hauch, der über die Erde strich, schien die Natur auf das Rahen des anmuthigen Lenzes vorzubereiten, der sich zum Antritt seiner dreimonatlichen Herrschaft anschickte.

Es war ein herber Winter vorangegangen und dem Winde wurde es nicht leicht, die Blumen und Gräser aus dem Schlafe zu wecken, deshalb verdoppelte er bald darauf seine Kraft und wurde zum rasenden Sturm und wuchs in seinem Zorn zum verheerenden Orkan, der heulend und Pfeisend durch die Strafen zog, die Bäume wackrüttelte und die letzten Schneespuren vertilgte.

An solch' stürmischen Tage des Jahres 1870 ging ein ärmlich gekleidetes Weib über die Augartenbrücke, die sich damals noch als plumper, vielfach gefieder, unschöner Holzbau präsentirte. Nur mühsam kämpfte das Weib gegen den Sturm, der ihre Schritte hemmte und der sich mit Macht in ihre Kleider und das dünne Tuch legte, das um die Schultern lag, als wollte er es nicht dulden, daß die Frau die Leopoldstadt erreiche. Der kleine, etwa 10jährige Knabe in ihrer Begleitung klammerte sich mit einer Hand fest an die Mutter, und hielt mit der anderen die Mütze fest, die jeden Augenblick in Gefahr war, in's Schwarze Meer zu schwimmen.

Endlich war die Frau in der oberen Donaustraße; sie blieb einen Moment stehen, um die Kleider und die Haare in Ordnung zu bringen, da segte der Sturm eine Menge Ziegelsteine von dem Dache des Hauses Nr. 61 herab, einige Stücke trafen den Kopf der Frau, welche zum Ueberflusse das Tuch abgenommen hatte, und blutüberströmt stürzte die Arme mit einem Aufschrei zusammen. Der Knabe warf sich, laut weinend, auf die ohnmächtige Mutter und küßte das Blut, das über ihre Wangen lief, und dabei schluchzte er: „Net sterben, Mutter, net sterben, was soll denn nachher aus mir werden, aus Deinem kleinen Jakob!“

Als bald hatten sich Leute um die Ohnmächtige gesammelt, auch ein Wadmann war herbeigekommen und ein Arzt, und während Letzterer der Verwundeten die erste Hilfe leistete, fragte der Erstere den Kleinen: „Wem gehörst Du denn zu?“ — „Meiner Mutter!“ — „Und wo ist Dein Vater?“ — Der Knabe schaut den Wadmann recht verwundert mit seinen klugen, großen Augen an. Er wußte offenbar nicht recht, was das Wort Vater bedeute; hatte er doch niemals seinen Vater gesehen und auch nie eine Silbe aus dem Munde der Mutter über den Mann vernommen, dem er das Leben verdankte.

Der kleine Jakob Kadley, der Sohn der zweiunddreißigjährigen Bedienerin Anna Kadley, war ein Kind der Liebe und als die Mutter im Allgemeinen Krankenhaus an den Folgen der furchtbaren Verletzungen starb, wurde das Kind von dem Wiener Magistrat der Fuhrwerksbesitzerin Leopoldine Ernst in der Leopoldsgasse Nr. 15 zur Pflege übergeben.

In dem Hause der braven Wittib genöth der verwaiste Jakob Kadley eine liebevolle, einfach-bürgerliche Erziehung und die Ziehmutter mochte nicht so ganz Unrecht haben, wenn sie behauptete, in den Adern des Schaderl, wie er kurzum im Hause genannt wurde, gar vornehm Blut fließe. Der Junge hatte weiche, fast mädchenhafte Züge, und als auf seinen Lippen der erste Fluam eines dunklen Schnurrbartes sproßte, da sah der breitschulterige, hochgewachsene Jüngling mit der eigenthümlich stolzen Haltung in dem ärmlichen Gewande wie ein verkleideter Fürst aus. Frau Ernst war glücklich, als sie bemerkte, daß Jakob sich recht energisch und thätig in dem Geschäft benahm und daß er zum Fuhrwerken groß Lust zeige. Nach und nach wurde der Ziehsohn der eigentliche Leiter des ganzen Geschäftes, er brachte mit seinem Gfetten-Fuhrwerk täglich recht viel Geld nach Hause und hielt mit Eifer und Sparsamkeit das „Sacherl“ der Frau Ernst zusammen.

Von seiner armen Mutter, die er stets in treuem Andenken hielt, klangen ihm zwei ihrer „Sprüche!“ in die Ohren, die zur Devise seines Lebens wurden.

„Ehrlich währt am längsten!“ hieß der eine Spruch und der andere lautete:

„Nix wegstellen, nur weglahnen; w'r was net, zu was ma a Ding no' brauchen kann!“ Diese Sprüche führte er stets in Munde und so oft er sie sagte, stand vor ihm das Bild der guten Mutter, wie sie mit verklärtem Lächeln dem

braven Sohn zuwinkte, und da schien sie ihm zu sagen: „So ist's recht! Ich hab noch in der Ewigkeit dräben eine rechte Freud' mit Dir, mein lieber, guter Jakob!“

Die bösen Versucher drängten sich gar oft an den schlichten Gfettenfuhrmann heran und sagten ihm: „Dummer Mensch, der Du bist, was plagst und schindest Du Dich denn so für eine Person, die Dir schließlich fremd ist. Warum legst Du ihr das ganze Geld, das wir verdienen, auf den Tisch! Wer kann Dir Etwas beweisen, wenn Dir einige Guldenzettel im eigenen Sad bleiben! Wenn die Alte einmal die Augen zudrückt, bist Du wieder der Niemand und kannst Dich als Knecht verdingen. Dummer Kerl! Streif die paar Flor' ein und leg' das Geld schön zusammen!“

„Ehrlich währt am längsten!“ sagte sich dann der Jakob, glättete die schönen Guldennoten, legte sie sorgsam zu einem Häufchen zusammen und trug das Geld der Ziehmutter hin, die, von gichtischen Schmerzen geplagt, in dem großen braunledernen Lehnstule saß und ordentlich gesund wurde, wenn ihr braver Schaderl eintrat. Der Jakob ging dann in den Stall, schaute nach den Pferden und legte sich endlich zu Bette. Aber mit dem Schlafe hatte es sein „Sacherl“; so sehr sich der ermattete Körper nach Ruhe sehnte, die müden Lider über die Augen fielen, der Schaderl wählte sich oft bis zum Morgenrauen auf seinem Lager, ohne daß er auch nur eine Sekunde geschlafen hätte. Und daran war nun niemand Anderer Schuld, als die herrliche Leopoldine, die schöne Tochter der Ziehmutter des frühverraissenen Jünglings. Gerade so wie damals vor vielen Jahren seine Mutter auf der Augartenbrücke mit dem Sturme gekämpft, so kämpfte er jetzt mit dem mächtigen Sturme, der in seinem Herzen tobte und das Rahen des Liebesfrühlings verkündete.

„Narr! Narr!“ sagte er sich wohl tausendmal. „Was glaubst Du? Die Polbi wird Dich nehmen, Dich, einen Menschen, den man aus Gnad' und Barmherzigkeit von der Straße genommen, und der verdorben wäre, hätte er nicht die brave Ziehmutter gefunden. Undankbarer! Du erhebst Dein Auge zur schönen Tochter des Hauses, die morgen einen reichen Hausherrn heirathen könnte, und willst ihr Geschied an das Deine fetten, an Dein Geschied, Du arme seliger Gfettenfuhrer!“

Was ahnte der Schaderl, daß die Leopoldine selben Gefühlen für ihn besetzt sei, als er



zusammengenommen, als es einen Krach und einen heftigen Aufschlag gab, durch welchen ich gegen das offene Fenster des Waggons geworfen wurde, worauf ich belübt zurückfiel. Dabei erhielt ich eine Wunde am linken Auge, und außer mit haben, so viel ich weiß, noch zwei Passagiere leichte Kontusionen davongetragen. Als wir den Wagen verlassen, sahen wir, daß die Maschine, welche weit über ihr Ziel hinausgegangen, die am Gabel des Geleises befindlichen Wellenpuffer umgewandt hatte und in die Granitsteine, die den Perron einfassen, hineingefahren war. Nicht nur die Maschine, sondern auch ein Gepäckwagen, der in einen darauf folgenden Wagen sich hineingedrängt hatte, war sehr komprimiert. Beide, sowie der Postwagen, waren dabei aus dem Geleise gekommen. — Vorstehende Mitteilung wird uns von einem Abonnenten, der sich ebenfalls in jenem Zuge befand, vollständig bestätigt.

N. Ein größerer Geflügel Diebstahl ist in der vergangenen Nacht bei einer Witwe D. in dem benachbarten Bezirk verübt worden. Die Diebe, nach den Spuren zu urtheilen, müssen es mehrere gewesen sein, sind gewaltsam in den verschlossenen Hühnerstall eingedrungen und haben aus demselben 20 Hühner geraubt. Die Freiheit der Diebe war so groß, daß sie die Hühner in aller Ruhe an Ort und Stelle abschlachteten und dann erst mitnahmen.

N. Ein bedauerlicher Unglücksfall, der die lebensgefährliche Verletzung eines Menschen zur Folge hatte, trug sich, wie nachträglich zur amtlichen Kenntniß gelangt, vor einigen Tagen in der Ludwigstraße von Sch. in der Naumburgerstraße zu. Ein dort beschäftigter Geselle Franz Runge hatte bei seiner Arbeit das Unglück, sich einen Behälter mit brennendem Spiritus auf den Leib zu werfen und dadurch seine Kleider in Brand zu setzen. Obgleich sofort ein anderer Geselle hinzusprang und den lichterloh Brennenden mit einem Tuche bedeckte, um die Flammen zu ersticken und andererseits die entstandenen Brandwunden mit Baumöl bedeckt wurden, so mußte der Verunglückte doch in ärztliche Behandlung gegeben werden. Sein Zustand soll ein sehr bedenklicher sein.

Velle-Alliance-Theater. Auch die morgende Sonntagsvorstellung findet zu gewöhnlichen Wochentagspreisen statt, während zu den beiden letzten Vorstellungen vor Weihnacht (Montag und Dienstag) halbe Kassenpreise gelten. An allen 3 Tagen kommt das effektvolle Volksschauspiel „Deborah“ von Rosenthal zur Aufführung.

Polizei-Bericht. Am 18. d. M. Morgens stieß der Arbeiter Schmidtchen, Friedenstraße 85 wohnhaft, im krankhaften Zustande die Strohsacke seines Bettes und des Bettes seiner Ehefrau in Brand. Das hierdurch entstandene Feuer wurde durch die Feuerwehr in kurzer Zeit gelöscht und Schmidtchen nach der Charité gebracht. — An demselben Tage Mittags wurde eine Frau in ihrer in der Mühlengasse gelegenen Wohnung an einem Gardinenhaken und einige Zeit später ein Mann in seiner Wohnung, Blumenstraße, an der Thürangel seines Schlafzimmers erhängt vorgefunden. — Am Nachmittag des 11. d. Tages fiel der Gürtler Kreisemann in der Brandauerstraße plötzlich zu Erde und verstarb auf der Stelle, wahrscheinlich in Folge eines Herzschlages. Die Leiche wurde nach dem Obduktionshaufe geschafft. — An demselben Tage Abends fiel der Kutcher Klau auf dem Hofe des Grundstücks Randerstraße 11/12 von einem beladenen Kohlenwagen und erlitt dabei so schwere Verletzungen, daß er kurze Zeit darauf verstarb.

### Gerichts-Zeitung.

#### Das Dynamit-Attentat bei der Enthüllungsfest der Niederwald-Denkmal vor dem Reichs-Gericht.

(Fortsetzung aus dem Hauptblatt.)

Präs.: Haben Sie dem Rupsch gesagt, eine Bändschnur, wie er sie laufen solle, brenne 15 bis 20 Minuten? — R.: Das weiß ich auch nicht mehr.

Restaurateur Borberger (Mainz), der Wirth der zur Zeit provisorisch erbauten Festhalle in Radesheim, giebt eine genaue Beschreibung der Einrichtung der Festhalle. Es sind beschädigt worden: Wein, Goulasch, Kalbskoteletts und Kalbshörner, braten. (Allgemeine Weiterleit., in die auch die Angeklagten, ganz besonders Reinsdorf einkommen.) Die Explosion erfolgte am 23. September gegen 8 Uhr Abends, zu einer Zeit, zu welcher Konzert in der Festhalle stattfand und dieselbe mit Menschen gefüllt war. In dem Vorrathraum kam hin und wieder das Kochpersonal hinein.

Küster Lauter (Radesheim): Am 23. September, Abends gegen 8 Uhr, habe er aus der Vorrathskammer Wein geholt. Da hörte er plötzlich einen heftigen Knall, er wurde weit weggeschleudert und konnte viele Stunden lang nichts hören. Unterhalb der Bretterwand sei eine Vertiefung gewesen.

Sachverständiger, Major und Kommandeur des Rheinischen Pionierbataillons Vagenknecht (Koblenz): Wenn die Explosion am Niederwald erfolgt wäre, dann wären die vorübergehenden Wagen in höchstem Maße gefährdet gewesen und man dürfe wohl mit Sicherheit sagen, daß die in dem Wagen befindlichen Menschen getödtet worden wären. Obwohl Bändschnur sehr regelmäßig brenne, so lasse sich doch eine Verletzung nach Sekunden nicht machen und die Attentäter konnten nicht mit Sicherheit berechnen, daß der Wagen Er. Majestät des Kaisers gerade getroffen werden würde. Die Explosion in Radesheim könne nur von der Stelle aus erfolgt sein, wo die Vertiefung gefunden worden. Menschen, die sich zur Zeit im Vorrathraum der Festhalle befanden, seien aufs Aeußerste gefährdet gewesen. Wenn der Küster Lauter sich an einer andern Stelle befunden hätte, wäre seine Tödtung wahrscheinlich gewesen. Ein nasser Schwamm, wie er in Folge des Regens auf dem Niederwald beschaffen gewesen sein müsse, könne wohl ansohlen, aber nicht verbrennen. Um neuen Schwamm zu beschaffen, sei es erforderlich gewesen, die Bändschnur zu durchschneiden. Selbst wasserdicke Bändschnuren können, wenn sie sehr durchnäßt seien, zerreißen. Es sei denkbar, daß eine total durchnähte Bändschnur, wenn sie aufgehoben werde, in Stücke zerfalle.

Sattlermeister Krichamer (Naumburg a. S.): Rupsch hat bei mir das Attentatwerkzeug gelehrt; er war ein sehr ordentlicher Mensch und soweit ich weiß, der Sohn braver Eltern. Kurz vor seiner Verhaftung hat er wieder bei mir gearbeitet und sich ebenfalls ganz ordentlich geföhrt. Als seine Verhaftung erfolgte, habe ich ihn gefragt, was das sei, bemerkte er: „Der Meister, da kann jeder einmal dazu kommen.“ Ob Rupsch Sozialdemokrat sei, wisse er nicht.

Sattlermeister Fellbecker (Barmen): Rupsch hat bei mir vom September 1882 bis dahin 1883 gearbeitet und sich sehr ordentlich geföhrt. Später vernahm ich, daß er zur sozialdemokratischen Partei gehörte. Er gab dies auch zu und sagte mir: „Er habe oftmals Abends mit seinen Parteigenossen in einem Restaurationslokale zusammen, um Parteianglegenheiten zu besprechen. Wenn ein verdächtiger Mensch komme, begannen sie sofort über gleichgültige Dinge zu reden. Rupsch habe ihm einmal etwas entwendet. Er habe ihn nicht angezeigt, ihm aber gesagt, es scheine, daß die Sozialdemokraten ihn verführt hätten. Das ist wahr, antwortete Rupsch, die Sozialdemokraten sagen: Eigentum ist Diebstahl. Als er (Zeuge) ihm erbringt: Da siehst Du doch, wovon Dein Umgang mit den Sozialdemokraten führt, antwortete er: „Ich will mit den verdammt Reichen jetzt auch nichts mehr zu thun haben.“ Einmal habe Rupsch zu ihm gesagt: „Es gebe jetzt noch ein bedeutend besseres Sprengmittel als Dynamit.“

Klempnermeister Brinkmann aus Barmen: Ich bin mit Rupsch bekannt gewesen. Dieser sagte mir, daß er zur Sozialdemokratie gehöre und es ihm ein Verdrüß sei, 500 Besinnungslosen zusammenzubringen. Als ich ihm bedeutete, daß seine Unwissenheit zur Sozialdemokratie einmal ein schlechtes Ende

für ihn nehmen könne, antwortete er: „Es ist mir gleichgültig, auf welche Art ich zu Grunde gehe, sollte ich einmal bei einem Verbrechen erlappt werden, dann nehme ich eine Nitro-Glycerin-Gasse in den Mund und löde mich selbst.“ Ferner sagte er mir einmal: „Er sei im Stande, aus Säuren Dynamit herzustellen und habe auch Dynamit in der Werkstatt.“

Schneidermeister Cramer (Barmen): Ich bin ein streng-legaler Mann. Als Rüksler bei mir eine Wohnung mieten wollte, erschien er, es war an einem Sonntage, mit einem Gebetbuch unter dem Arm. Er sagte: er komme direkt aus der Kirche; das Gebetbuch sei ihm das Heiligste, das habe ihm seine Mutter eingeschärft. Ich nehme an, daß dies Heuchelei war, denn ich habe ihn niemals in die Kirche gehen sehen. Auch habe ich einmal gehört, wie Rüksler sagte: er glaube an nichts. Drei Rüksler haben sehr viele Leute verlehrt. Rüksler sagte: Das seien alles Leute, die zur Buchdruckerei gehören. — Rüksler: Das ich mit einem Gebetbuch zum Zeugen gekommen bin und gesagt: ich komme aus der Kirche, ist unwahr. Im Uebrigen werde ich den Zeugen gerichtlich belangen, weil er gelügt; ich lerne nicht in gehöriger Weise für meine Familie. — Der Präsident verliest hierauf einige Stellen aus der zur Zeit in Radesheim erschienenen Freisprechung und einen Bericht des Polizei-Präsidenten von Wiesbaden über die Ordnung des Festzuges. — Alsdann tritt gegen 1 1/2 Uhr Mittags eine Pause ein.

Nach Wiedereröffnung der Verhandlungen wird Schriftföher Sommerfeld (Barmen) vernommen. Er war mit Reinsdorf bekannt; ich arbeitete mit ihm zusammen. Ueber sozialistische Dinge habe ich mit Reinsdorf nicht gesprochen. Eines Sonntags sah ich, daß Reinsdorf einen Brief in französischer Sprache schrieb. Er bat mich, ihm zu gestatten, daß Briefe für ihn unter meiner Adresse ankommen könnten. Ich lehnte dies jedoch ab. Einmal erhielt Reinsdorf einen Brief aus Paris, in dem ein Hundert-Frcs.-Billet enthalten war. — Fürber Wölhoff (Eberfeld): Er habe eines Tages von New-York 100 M. erhalten; er vermochte sich nicht zu erklären, wieso er zu dem Gelde komme, später erfuhr er, daß Palau ihn als D-Adresse bezeichnet habe.

Weber Schiebel (Eberfeld): Ich wurde mit Reinsdorf durch Weidenmüller bekannt. Im Bärlicher „Sozial-Demokrat“ wurde Reinsdorf als Parteimitglied benannt. Ich wollte deshalb Reinsdorf, dessen richtiger Name schon bekannt war, warnen: er möchte sich aus dem Staube machen, ehe die Eberfelder und Bärmer Sozialisten von diesem Artikel im „Sozial-Demokrat“ Kenntniß erhielten. Eines Sonntags traf ich mit Reinsdorf bei Weidenmüller zusammen. Da sagte er: ich denke nicht daran, Deutschland zu verlassen. Ich werde den Bärlichen noch einen Streich spielen. Ich werde eine That begehen, so daß über Barmen-Eberfeld der Belagerungszustand verhängt werden und Deutschland an mich denken wird. Reinsdorf trug stets einen Revolver bei sich. Eines Tages trug Reinsdorf Schwefelsäure bei sich; er sagte: damit könne man Dynamit bereiten.

Reinsdorf: Ich frage den Zeugen, ob er Sozialdemokrat ist? — Zeuge: Nein, ich gehöre gar keiner Partei an.

Reinsdorf: Der Zeuge glaubt viellecht, daß er sich durch die Befragung dieser Frage strafbar macht. Ich bemerke deshalb, daß man der sozialdemokratischen Partei nicht mehr angehören darf, da diese aufgelöst ist, aber man kann deshalb Sozialdemokrat von Gesinnung sein? — Zeuge: Ich gehöre gar keiner Partei an.

Reinsdorf: War der Zeuge früher Sozialdemokrat? — Zeuge: Ja.

Reinsdorf: Hat Jemand auf den Zeugen Einfluß ausgeübt? — Zeuge: Nein.

Es werden nunmehr einige Artikel aus dem Bärlicher „Sozialdemokrat“ verlesen, in denen Reinsdorf mit Neve, dem früheren Expedienten der „Freiheit“ und dem bekannten Nationalen Hartmann in einer Reihe genannt wird. In einem Artikel der „Freiheit“ heißt es: „Graf Reinsdorf ist nicht entlassen, wie telegraphisch gemeldet wurde. Dagegen wird berichtet: Reinsdorf leugnet hartnäckig, obwohl sich ein Mann gefunden hat, der ihn juristisch anschwört. Er legt ein derartiges mannhafte Benehmen an den Tag, daß der Untersuchungsrichter einmal ausgerufen hat: Da möge man ja alle Lust verlieren. Wir glauben's gern.“ Der „Sozialdemokrat“ bezeichnete den Reinsdorf als Oberst und schrieb: „Wir stehen jetzt vor den Wahlen. Je mehr Anarchisten, desto weniger Stimmen, deshalb nieder mit den Anarchisten.“

In einem weiteren Artikel der „Freiheit“ heißt es: Jeder, der sich zur sozial-revolutionären Partei bekennt, muß sich mit den technischen Fortschritten der Sprengstoffe, ganz besonders mit denen des Nitroglycerin beschäftigen, wenn sie gleich jenen edlen ruffischen Rüstlingen handeln wollen.“ Ferner wird in eingehender Weise über einen in New-York gehaltenen Vortrag berichtet, in dem technische Anleitungen zur Herstellung von Nitroglycerin gegeben wird. Ferner heißt es in der „Freiheit“: „Das Nitroglycerin steht auf einer Stufe mit der Erfindung der Buchdruckerkunst. Letzteres liefert uns die Mittel, um unsere Ideen zu verbreiten, Erstes, um unsere Ideen zur Verwirklichung zu bringen.“

In einem ferneren Artikel der „Freiheit“ wird der Raub- anfall in Stuttgart besprochen und dabei der „Rebell“, Organ der deutsch-redenden Anarchisten in Budapest, zitiert, in welchem der überfallene Bankier ein privilegierter Räuber genannt und das Verbrechen als eine Heldenthat bezeichnet wird. Die „Freiheit“ bemerkt dazu: „Wir sind selbstverständlich mit unserem Bruderorgan einverstanden. Wie sind der Meinung, daß im Krieg nicht bloß hinüber und herüber geschossen werden muß, es müssen auch dem Feinde die Mittel zur Kriegführung genommen werden. Die herrschenden Klassen müssen einsehen, daß wir selbst vor dem Schaffot nicht zurückweichen. Die feige Bärlicher Bande wird uns ja wieder nach Möglichkeit beschimpfen.“

In einem weiteren Artikel der „Freiheit“ wird beklagt, daß das Attentat auf das Frankfurter Polizeigebäude mißglückt sei und dabei der Raub ertheilt, in Buzant lieber etwas mehr als weniger Dynamit bei solchen Attentaten zu verwenden. „Lange genug sind wir gelächelt worden; es ist hohe Zeit, daß wir zur That übergehen. Die herrschenden Klassen sollen einsehen, daß wir weder vor dem Beil noch vor dem Galgen zurücktreten. Es lebe die soziale Revolution!“

In dieser Weise geht es weiter.

Die Beweisnahme wurde darnach für beendet erklärt und alsdann die Sitzung gegen 1/4 Uhr Nachmittags auf Freitag Vormittag 9 Uhr vertagt.

Leipzig, 19. Dezember. Prozeß gegen Reinsdorf und Genossen. Die von der Reichsanwaltschaft gestellten Strafanträge lauten: Gegen Reinsdorf auf Todesstrafe und 15 Jahre Zuchthaus, gegen Bachmann auf 12 Jahre Zuchthaus, gegen Rupsch und Rüksler auf Todesstrafe und je 12 Jahre Zuchthaus, gegen Holzhauser auf 10 Jahre Zuchthaus, gegen Soebner und Rheinbach auf je 5 Jahre Zuchthaus; bezüglich Tollners ist Freisprechung beantragt.

— Prozeß gegen Reinsdorf und Genossen. Der Reichsanwalt Treplin begründet die Strafanträge in anderthalbstündiger Rede und betont, es könne nicht Wunder nehmen, wenn Viele anfänglich gezweifelt, ob nicht Uebertreibung oder Mystifikation vorliege. Die Zweifel seien leider geschwunden, man stehe vor einer ernstlichen und traurigen Wirklichkeit. Die Aussagen des Angeklagten Reinsdorf seien in jeder Beziehung glaubhaft. Wenn er versuche, Mitangeklagte zu entlasten, so sei das eitel. Die Grundzüge, von denen Reinsdorf ausging, und die Handlungen, die er begangen, ständen in enger Konkurrenz, darum seien seine politischen Bemerkungen ein Büßstein zur Beurteilung seiner Thaten. Die Beweishebung habe ergeben, daß Reinsdorf im Mittelpunkt der anarchistischen Bewegung, deren Zentralkommission sich im

Auslande befände, gestanden. Der Reichsanwalt hält die Angabe des Angeklagten Rupsch, daß er das Attentat am Niederwald habe verüben wollen und zu diesem Zweck die Bändschnur durchschnitten habe, nicht für glaubhaft. Rupsch mache keineswegs den Eindruck eines reuigen Verbrechers, sondern trage eine trotzig Verboffenheit zur Schau. Reinsdorf habe nicht ohne Geschick gehandelt, als er sich diesen Mann zur Ausführung der Attentate auswählte. In Betreff des Angeklagten Rüksler betont der Reichsanwalt, Alles spreche dafür, daß sein eifriges Bestreben gewesen sei, die Sache zum Klappen zu bringen, er sei nicht ein Theilnehmer, sondern ein Mitthäter. Holzhauser habe unbedingt gewußt, daß ein Verbrechen ausgeführt werden solle, er habe sich aber der Autorität Reinsdorfs unterworfen, auch das Dynamit dem Rupsch gegeben. Im Laufe der Vormittags-Sitzung sprachen noch die Verteidiger Dr. Thomsen, Busenius und Seelig.

Eine stille Theilnehmerin. Wie vorsichtig Geschäftleute in der Wahl ihrer Verkäuferinnen sein müssen, lehrt die heute vor der dritten Strafkammer hiesigen Landgerichts I stattgehabte Verhandlung einer Anklage wegen wiederholten Diebstahls nach mehrmaliger Verurteilung wegen Diebstahl und wegen Fälschung eines Führungspasses behufs besseren Fortkommens gegen die Verkäuferin Valerie Franziska Wacane. Dieselbe befindet sich jetzt im Alter von 26 Jahren und hat seit ihrem 17. Jahre stets Stellungen in Fleischwarengeschäften als Verkäuferin bekleidet. In drei Fällen sind Diebstähle, die sie gegen ihre Prinzipale begangen hat, zur Anzeige gekommen und hat sie wegen derselben Strafen von 6 Wochen und zwei von je 6 Monaten Gefängniß erlitten. Namentlich hatte dieselbe ihren Verwandten große Quantitäten von Fleisch waaren zugeführt und bei unbedeutenden Aufkäufen größere Geldbeträge herausgegeben. Ihre letzte Strafe hat die Angeklagte am 30. Mai er. verbüßt. Am 15. Oktober er. erlangte sie beim Schlächtermeister Hahn durch Vorlegen eines außerordentlich günstigen Führungspasses des demselben als sehr achtungswerth bekannten Schlächtermeisters A. Altmann, Alte Schönhauserstraße 44, eine Stellung als Verkäuferin. In dem Attentat war sie als fleißig, treu, ehrlich und zuverlässig bezeichnet. Gleich nach dem ersten Tage ihres Dienstantrittes fiel Herrn Hahn auf, daß die Tageseinnahme, die früher bei der schwächsten Frequenz nie unter 110 M. betragen hatte, sich nur auf 70 M. belief. So ging es tagtäglich fort, so daß Herr Hahn sich entschließen mußte, die Angeklagte, der er bisher das größte Vertrauen entgegengebracht hatte, zu beobachten. Hierzu wurde er auch durch eine Mitteilung auf den Viehhof veranlaßt, nach welcher seine Verkäuferin ihren früheren Prinzipal Schlächtermeister Brandt um tausende von Mark bescholten hatte. Am 5. November er. machte der Klempnermeister Schrader einen Einkauf und bezahlte mit einem Fünf-Mark-Schein, dessen Nummer vorher notirt worden war. Bei der kaum 1/2 Stunde darauf vorgenommenen Revision war der Fünfmarkschein nicht mehr in der Kasse und fand sich zusammengeknüttelt auf dem Fußboden vor. Nach anfänglichen Ausforschungen räumte die überführte Verkäuferin die Begehung des Diebstahls an dem Fünfmarkschein ein. Nach ihrer Bestrafung erreichten die Geschäftseinnahmen bei Hahn wieder ihre bisherige Höhe. Am 6. November er. kam die aus einem früheren Prozeß bekannt gewordene Schwester der Angeklagten in das Hahn'sche Geschäft, wahrscheinlich um die früher beliebten Einkäufe zu machen, und war nicht wenig erschrocken, ihre Schwester im Geschäft nicht mehr vorzufinden. Das vorgelegte Führungspassheft stellte sich als gefälscht heraus, und räumte die Angeklagte auch ein, die Fälschung selbst begangen zu haben. Ueber den Verbleib des gestohlenen Geldes verweigert die Angeklagte jede Angabe und will glauben machen, daß sie außer dem Fünfmarkschein, bei dessen Entwendung sie abgesetzt worden ist, nur noch ganz geringe Beträge gestohlen habe. Der Gerichtshof verurtheilt die Angeklagte, indem er mindestens 3 Jahre als erwiesen annimmt, unter Ausschluß Erbverluft und Zulässigkeit von Polizeiaufsicht, außerdem erhält sie für die Uebertretung eine Woche Haft, welche als verbüßt erachtet wurde. Der Staatsanwalt hatte sogar eine fünfjährige Zuchthausstrafe beantragt.

Wien, 18. Dezember. Der Mädchenverführer Krebs ist zu zweimonatlichem Kerker, sein Helfershelfer Alter zu sechsmonatlichem Arrest verurtheilt. Einen sensationellen Eindruck machte, wie dem „N. N.“ telegraphisch wird, das Faktum, daß die Anklage wegen des Falles Anna Kadler, die sich i. R. das Leben genommen hat — also derjenige Fall, der die Aufmerksamkeit der Behörden auf das Treiben des Krebs lenkte — fallen gelassen wurde, da deren unstilllicher Lebenswandel konstatiert worden ist.

Ein Liebesdrama. Der in Maria-Luendorf bei Hainburg etablirte Gastwirth Georg Frank, ein 43jähriger Mann von imposanter hoher Gestalt und sehr einnehmendem Aussehen war am 18. Oktober d. J. mit der sehr schönen Tochter des dortigen Bürgermeisters, der kaum 18jährigen Anna Wöhner, verschwunden. Frank, wiewohl seit 3 Jahren verheiratet, unterhielt hinter dem Rücken seiner Gattin ein Liebesverhältnis mit der Bürgermeisterstochter. Das Mädchen hatte dem Wirth alles geopfert und die Folgen waren nicht ausgeblieben. Wahrscheinlich aus Rührung über den begangenen Fehltritt beschloffen die Liebenden gemeinsam zu sterben. Beide verließen ihren Heimathsort, reisten nach Wien und von hier aus richteten sie Briefe an ihre Angehörigen in Buzendorf. In diesen Schreiben erklärten sie, daß sie getrennt von einander nicht leben könnten, und deshalb vereint in den Tod zu gehen beschloffen haben. Beide nahmen in den zärtlichsten Ausdrücken von den Jähren Abschied und daten sie: um Vereingung. Der Brief der nach der eigenen Schilderung des Vaters schmerzhaft veranlagten Anna Wöhner, welche eine gute Erziehung genossen und zuletzt das Konseratorium besucht hatte — schloß mit den Worten: „Lebt alle wohl, seid glücklich auf ewig und immer — Sehen werdet Ihr mich nimmer!“ Georg Frank sendete seiner Gattin nach seinem Verschwinden 200 fl. baar und eine Staatsschuldverschreibung per 2000 fl. Die eingeleiteten Nachforschungen sind ohne jeden Erfolg geblieben.

Anna Wöhner hatte nun bereits im Monate März dieses Jahres den in Hainburg wohnhaften Baumeister Wenzel Gadel gerichtlich wegen Ehrenbeleidigung belangt, weil derselbe sie öffentlich des Ehebruchs mit Frank beschuldigt hatte. Bei der angeordneten Verhandlung war Gadel dieser Anklagen geständig, erbot sich jedoch, den Wahrheitsbeweis hierfür zu erbringen. Da jedoch nach dem Geheiß über öffentlich vorgebrachte ehrenrührige, wenn auch wahre Thatfachen des Verlor- und Familienlebens ein solcher Beweis überhaupt ausgeschlossen ist — wurde Wenzel Gadel schuldig erkannt und zu einer Arreststrafe von vierzehn Tagen, verschärf mit einem Fasttage in der Woche, bestraft. Das Landesgericht in Wien, an welches Gadel appellirte, bestätigte dieses Urtheil vollinhaltlich. In einem von seinem jetzigen Anwalte, Dr. Wintermich, Mitte Oktober eingebrachten Gesuche beantragte Gadel, welcher bisher die Strafe nicht abgehört hatte, die Wiederaufnahme des Strafverfahrens, indem er anführte, seine damaligen Äußerungen hätten bloß beabsichtigt, den Vater der Wöhner vor dem bedenklichen Verhältniß zu warnen, er habe bloß geküffert, „F. i. A. Anna sahre immer zweiter Klasse Extra Coupé mit Frank nach Wien und werde nimmer lange im Konseratorium sitzen.“ Dieses Gesuch wurde abgewiesen, hatte aber zur Folge, daß durch die gerichtlichen Erhebungen für Gadel wichtige, inzwischen eingetretene Umstände gerichtlich konstatiert wurden. Auf Grund dieser neu erhobenen Thatfachen schloß nun Dr. Wintermich um nachträgliche Strafmilderung, verurtheilte das Urtheil ein, weil durch die Angeklagten in einem wesentlichen anderen

als zur Zeit des Urtheils, daß durch die vorgebrachten Beschuldigungen eine Gefahr für die Ehre und den Ruf der Wähler nicht herbeigeführt wurde, daß vielmehr Letztere selbst durch ihre Pflicht auch ihre Ehre vermischt habe. Das Oberlandesgericht Wien hat nun auch in Stättigung dieses Urtheils auf Grund des § 410 St.-G.-D. und unter Anwendung des nachträglichen außerordentlichen Milderungs- und Umwandlungsrechtes die obige Arreststrafe von vierzehn Tagen in eine Geldstrafe von fünfzehn Gulden umgewandelt.

## Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

1. Von der Kommission der Berliner Tischler sind auf Beschluß der betreffenden Bronchenversammlungen, sowie der Generalversammlung der Berliner Tischler nunmehr sämtliche Minimallohn-Tarife für in den Tischlerwerkstätten Berlins zu fertigende Spezialarbeiten im Druck herausgegeben und zwar mit der Maßgabe, daß 1) sämtliche in den Tarifen aufgeführten Arbeiten so einfach, wie nur möglich gedacht sind, daß demnach bei vorkommenden Arbeiten die in den Tarifen nicht vorgesehenen Mehrarbeiten extra bezahlt werden müssen. 2) In den Tarifen gar nicht aufgeführte Arbeiten werden trotzdem nach den betr. Tarifen berechnet und zwar derartig, daß jeder Tischler, welcher solche übernimmt, als Minimallohn denjenigen Lohn garantiert erhalten muß, den derselbe bei den Spezialarbeiten erzielt hat. 3. Sämtliche Minimallohn-Tarife finden nur Anwendung in den Werkstätten, wo bisher niedrigere Löhne gezahlt wurden, als die Tarife betragen. 4. In Werkstätten, wo jetzt bereits höhere Löhne gezahlt werden, als die Tarife betragen, wird durch diesen Umstand Nichts geändert, da die Tarife die niedrigsten Löhne angeben, welche in Berlin bestehen sollen. Die Tarife umfassen Bauarbeit, Küchenmöbel, kleine Möbel, einfache Kastenmöbel, Spiegelrahmen, Tische und geschweifte Arbeit und sind zu beziehen durch Herrn Gustav Rödel, Dranienstraße 8.

**Elektrische Beleuchtung.** In der letzten Versammlung des Neuen Hausenstädtischen Bezirksvereins sprach Herr Willi Siemens (Sohn des Dr. Werner Siemens) über „Elektrische Beleuchtung“. Im Verlaufe des äußerst interessanten Vortrages bemerkte der Vortragende, daß die meisten Länder, besonders Amerika, in der Benutzung der elektrischen Beleuchtung Deutschland weit voraus seien. — In Berlin sind gegenwärtig 32 Bogen- und 16 Glühlampen, welche der ziemlich teuren Sache gegenüber von einer Rasivität zeugen, welche nur in der Kostspieligkeit der Einzelanlagen ihre Erklärung findet. Zwar sei das elektrische Licht theurer als das Gaslicht, die Vortheile der elektrischen Beleuchtung, sowie in sanitärer Beziehung wären jedoch so außerordentliche, daß die in Angriff genommene Anlage von Zentralstationen, wodurch es ermöglicht werde, jedem im Bereiche der Station Wohnenden mit Leichtigkeit elektrisches Licht zuzuführen, nur mit der größten Freude begrüßt werden kann. — Aus einer in Anwendung gebrachten Tabelle über die Gesamtkosten der ein-

zelnen Beleuchtungsarten ersäufte Anlage geht hervor, daß 100 Normalkerzen pro Stunde kosten: bei Bogenlicht 2 Pf., Erdöl (Petroleum) 5,1 Pf., Gas im Argandbrenner 14,4 Pf., Glühlicht 20 Pf., Röhrl 67 Pf., Talg 100 Pf., Stearin 166 Pf. und Wachs 308 Pf. — Diese Zahlen dürfen jedoch nur als annähernd bezeichnet werden, da sowohl die Elektrotechnik als auch die Gaschnik sich stark bemühen, durch mannigfache Verbesserungen und größere Ausnutzung des Lichtwertes diese Kosten möglichst herabzumindern. Auch dem Gase läßt der Vortragende volle Gerechtigkeit wiederfahren, indem er ausführt, daß wenn gleich das elektrische Licht, besonders das Glühlicht, außerordentliche Vorzüge habe, das Gaslicht dagegen in seiner Billigkeit und der Verwendbarkeit zu Betriebs- und Heizwecken nicht zu unterschätzende Vortheile besäße, welche sich vielleicht durch Herstellung von zwei gesonderten Gasarten noch erhöhen ließen. — Wie sich das elektrische Licht und das Gaslicht in der Zukunft stellen werden, ist gegenwärtig mit Bestimmtheit nicht abzusehen, da beide technisch noch stark entwickelbar sind. Der Herr Vortragende glaubt jedoch mit Zuversicht, daß schließlich das elektrische Licht für die Beleuchtungszwecke obliegen werde, nur wünsche er daß das bisherige platonische Interesse des Publikums zur aktiven Teilnahme übergehen möge.

**Zum Schutze der Diensthoten in Schweden** tritt mit dem 1. April 1885 ein Erlaß in Kraft, der sich hauptsächlich gegen die Kommissionäre richtet. Anlaß dazu haben die Klagen gegeben, daß die sogenannten „Kommissions-Komptoirs“ keiner Kontrolle unterstellt waren, wie ganz besondere Mißverhältnisse, durch die starke Auswanderung schwedischer Diensthoten nach Deutschland und Dänemark entstanden. Künftighin muß jeder Kommissionär die Konzeption nachsuchen, welche ihm mit dem Vorbehalt des Widerrufs erteilt wird. Befragt sich der Kommissionär damit, Befinde im Auslande unterzubringen, so soll er mindestens 1000 Kronen deponieren. Zwischen ihm und dem Diensthoten, der außerhalb Schweden eine Stelle sucht, soll ein Kontrakt abgeschlossen werden, der genau die Lohnbedingungen und die Angabe der künftigen Beschäftigung des Diensthotenden enthält. Außerdem muß sich der Kommissionär verpflichten, den sich Vermittelnden, falls er innerhalb der ersten sechs Monate nach seiner Ankunft den versprochenen Lohn nicht erhält oder ohne gesetzlichen Grund entlassen wird, zu entschädigen und seine Rückreise zu bezahlen. Der Kontrakt hat in solchem Falle die Pflicht, auf eine Anzeige hin zu untersuchen und dem Gefinde zu seinem Rechte zu verhelfen.

**Generalversammlung des Vereins zur Wahrung der Interessen der Klavier-Arbeiter.** Sonnabend, den 20. d. M., Abends 8 1/2 Uhr pünktlich, Kommandantenstraße 77/79, Grauweil's Bierkollon, unterer Saal. Tagesordnung: 1. Vorstandswahl. 2. Vereinsangelegenheiten. 3. Verschiedenes und Fragelasten. Quittungsbuch legitimirt. Aufnahme neuer Mitglieder.

Der Tischlerverein hält heute Abend, den 30. d. M., seine Generalversammlung mit der Tagesordnung: Wahl des gesammten Vorstandes, in Sanssouci (oberer Saal), ab, wozu der Vorstand besonders einladet. Zu gleicher Zeit macht der

Vorstand aufmerksam, daß der Verein, wie immer, am ersten Weihnachtstage, Nachmittags 5 Uhr, eine Abendunterhaltung mit Tanzkränzchen in der Urania, Brongelstraße 9—10, zum Besten seiner kranken und hilfsbedürftigen Mitglieder veranstaltet. Hierzu ladet der Vorstand alle diejenigen Mitglieder und Freunde des Vereins, welche ein Herz für ihre kranken Kollegen haben, herzlich ein, sich recht zahlreich daran zu beteiligen, damit die Kranken auch im nächsten Jahre reichlich unterstützt werden können. Billet à 30 Pf. sind zu haben beim Kassirer Baresel, Lauffer Platz 18, v. 3 Tr., sowie bei sämtlichen Vorstandsmitgliedern.

### Gemeinnütziges.

**Lichtpapier.** Zur Darstellung eines solchen geschmilzt man 6 Theile schwarzes Bech, 6 Theile Terpentin, 4 Theile weißes Wachs und 10 Theile Kolophonium. Man gießt warm ab und streicht davon, soviel als man zu brauchen gedenkt, ab und schneidet Pflaster davon. Das Pflaster soll aber jedesmal etwas angewärmt werden, damit es fest haftet.

**Schwarzer Firnis für Möbel u. s. w.** Einen solchen zur Nachahmung des Ebenholzes, der ganz schwarz ist und ausgezeichnet deckt, stellt man her, indem man in 1 Liter Alkohol 12 Gramm Anilinschwarz, 3 Gramm Anilinfuchsin und 8 Gramm Bicingselb unter Umrühren auflöst, wozu ca. 12 Stunden nothwendig sind.

**Lederappretur.** Obwohl die Benutzung derselben nachtheilig dem Leder ist, weil es der Bruchigkeit Vorzug leistet, so kann sich Jeder, dem die Bequemlichkeit über Schaden geht, eine billige Lederappretur selbst herstellen. Man laufe sich für 50 Pf. hellen Sarglax und schwarze mit spritzlösllicher Anilinschwarzlösung, oder man hole sich gleich schwarzen Sarglax. Ein solches Quantum stellt sich insofern billig, als es lange Zeit vorhält. Man kann diese Flüssigkeit mit einem dicken Schablonenpinsel auftragen, der aber nach Gebrauch immer wieder in Spiritus stehen muß, damit die Haare nicht fest zusammengetrocknet oder man benutzt dazu ein Schwämmchen, in der Art, wie man es bei der käuflichen Appretur hat.

### Neueste Nachrichten.

**Der Millionendiebstahl bei der Niederösterreichischen Escomptebank.** Die schöne Stadt Wien an der blauen Donau hat augenblicklich den Vorzug selbst Berliner Blättern hinreichenden Stoff zu einer ganzen Anzahl von Privattelegrammen zu liefern. Ein diebischer Bankdirektor hat es für gut befunden, fast ein Drittel des 7 Millionen betragenden Aktienkapitals in seine Tasche verschwinden zu lassen. Wie viel Thränen armer Leute an diesen Millionen leben mögen, weiß Niemand, nur soviel ist sicher, daß ungefähr dreihundert Menschen, in dem Augenblick, als der Diebstahl bekannt wurde, bei der Bank erschienen, um ihre Gelder zurückzufordern. Es waren das natürlich nur Leute, die sich die kleinen Kapitalien mühsam zusammengespart hatten. Der Dieb, Jauner ist der bezeichnende Name desselben, sollte die Früchte seines Raubes nicht lange genießen, er hat sich gestern bereits erschossen. Bei seiner Leiche wurden 24 Gulden gefunden.

## Theater.

- Königliches Opernhaus:**  
Sonnabend: Der Troubadour.
- Königliches Schauspielhaus:**  
Sonnabend: Christoph Marlow.
- Deutsches Theater:**  
Sonnabend: Don Carlos.
- Volksbühnen-Theater:**  
Sonnabend: Das Stadtjenseit.
- Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater:**  
Sonnabend: Gasparone.
- Central-Theater:**  
Alte Jakobstraße 30. Direktor: Ad. Ernst.  
Sonnabend: Hum 56. M.: Der Walzer-König.
- Reißens-Theater:**  
Direktion Anton Anno.  
Sonnabend: Der Club.
- Balthasar-Operetten-Theater:**  
Sonnabend: Gillette.
- Louisenstädtisches Theater:**  
Direktion Jos. Firmanns.  
Sonnabend: Lebrecht u. Comp.
- Ostend-Theater:**  
Heute und folgende Tage: Im Lande der Freiheit. Großes Sensations-Ausstellungsschauspiel in 9 Bildern von G. v. Gordon. Musik von Th. Franke.
- Victoria-Theater:**  
Sonnabend: Sulfurina.
- Billner-Theater:**  
Sonnabend: Halbe Dichter.

## Alhambra-Theater.

Wallnertheaterstraße 15.  
Heute und folgende Tage:  
**Der Blutrichter von London.**  
Original-Schauspiel in 5 Akten von F. W. Regler.  
Vor der Vorstellung: Großes Konzert, ausgeführt von der Hauskapelle. Anfang des Konzerts 7 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr.

## Arbeitsmarkt.

### Goldleisten.

Ein z. Walzen u. Einlegen der Verzierungen durchaus sauberer, tüchtiger und selbständiger Arbeiter gesucht.  
1607 Braune u. Co., Grimmstr. 35.

## Central-Kranken- und Sterbekasse der Böttcher.

1604  
Sonntag, den 21. d. M., Nachm. präzis 2 Uhr, Pichtenbergerstr. 21, Versammlung. Tagesordnung: Wahl eines neuen Lokal-Vorstandes und Ausgabe der neuen Bücher. Bekanntmachung der Zahlstellen. A. Trautmann.

## Der Fachverein d. Nähmaschinenarbeiter

veranstaltet  
Donnerstag, d. 25. Dezember (1. Weihnachtstage),  
**im Schützenhause, Linienstraße 3—5**  
eine große Festlichkeit, Konzert und Ball, verbunden mit  
komischen Vorträgen und Gesangs-aufführungen.  
Anfang Abends 6 Uhr.  
Billets à 30 Pf. sind in den mit Plakaten belegten Handlungen und bei den Herren Warnst, Wiesenstr. 38; Frey, Raunysstr. 71, Hof u. Eingang 2 Tr. und Wieland, Büdlerstraße 1 Tr., zu haben.  
Die Vereinsversammlung am 27. d. M. fällt aus.  
Der Vorstand.

## Große Weihnachts-Ausstellung!

Reinen Freunden und Bekannten drehe ich mich mitzutheilen, daß meine sämtlichen Weihnachtsgaben, **Präsent-Kästchen zu 25 und 50 Stück** in reizender Verpackung

eingetroffen sind. Die große Beliebtheit, welche sich meine Cigarren in kurzer Zeit erworben haben, spricht wohl am Besten für die Vorzüglichkeit meiner Waare.

Alle Sorten Rauch-, Kau- und Schupftabak, Cigaretten in reichster Auswahl.

**Fritz Goercki, Tabak- u. Cigarren-Handlung.**

Admiral-Strasse No. 40 (frühere Linde).

## Neue Welt.

Jahrgänge 1879—83, elegant geb.  
a M. 5.50, als Festgeschenk bestens zu empfehlen. Zu beziehen bei  
1611 H. Arnold, Kochstr. 39.

## Preussisches Leihhaus

Denthstraße 14

beleibt Verthe aller Art in coulant und discreter Weise.  
Geöffnet 9—7 Uhr, Sonntags 10—12 Uhr. 1525

Allen meinen Freunden, sowie einer geehrten Nachbarschaft empfehle mein

## Weiß- und Bair. Bier-Lokal,

sowie frz. Billard. 1550  
R. Kauna, Adalbertstraße 74.

Bereinszimmer mit Piano Invaldenstr. 131 F. Dable. 1608

## Kalbfleisch, Brust 35, Reute 40 Pf. 1540

Preßhohlen, Marke E. L. 6,50, Jse 7,00, Marie 7,50 à 1000 St. desgl. 0,65, 0,70, 0,75, 100  
Hef. frei ins Haus A. Schenk, Mühlauerstr. 28. 1525

## Neu eröffnet! VOLKS-BAZAR!!

(Rein Abzahlungs-geschäft.)  
Um es auch dem weniger bemittelten Manne zu ermöglichen, seine Einkäufe mit geringen Mitteln bestreiten zu können, ohne in die Abzahlungs-Geschäfte gehen zu müssen, hat sich Prinzenstrasse No. 22 der unterzeichnete Volks-Bazar gebildet, und ist derselbe durch Ersparen der theueren Ladenmiete und durch Abschluß mit größeren Fabrikanten im Stande, sämtliche unten angeführten Waaren bedeutend billiger wie jedes andere Geschäft abzugeben.  
Einen geehrten Mittel- und Arbeiterstand auf unser wirklich reelles Unternehmen aufmerksam machend, steht es einem Jeden frei, ohne kaufen zu müssen, sich von der Wahrheit des oben Gesagten zu überzeugen. [1579]  
Herren- u. Knaben-Garderobe, Uhren u. Goldwaaren, Manufakturwaaren, Betten, Singer-Nähmaschinen, Wollwaaren, Hüte, Schuhe, Stiefel, Damen- und Mädchen-Mäntel.

## Berliner Volks-Bazar,

Prinzenstr. 22 part., nahe der Wasserthorstr.  
Bitte genau auf Firma und Hausnummer zu achten!

Eine rothbraune Tisch-Garnitur u. 2 Sophas, 2 Matratzen mit Bettstelle (neu) sind billig zu verkaufen.  
1609 Müllerstr. 176 part. rechts.

Magazin  
Green-Dorobien.  
Alle Mann in Pils.  
148 Moritz-Platz 148  
eleg. Anzüge von 24—50 Mk.  
Beistehler von 5—18 Mk.  
Faltale von 15—30 Mk.  
Bestellungen nach Maass  
prompt und  
billig.

## Teppiche.

zu billigen Preisen.

Wir haben eine große Auswahl Teppiche und verkaufen große Sopha-Teppiche für 5 Mk., Germania-Brüffel-Teppiche in sehr hübschen Farbenstellungen 6,50 und 7,50 Mark. Tapestry, Brüffel, Tisch-Teppiche 11,50, 14, 16, 18 u. 20 Mark.  
**Große Salon-Teppiche 18, 20, 25 und 30 Mark.** Gatte Tournay, Velvet in allen Größen, das Allerhaltbarste, zu außergewöhnlich billigen Preisen.

## Tischdecken.

Manilla-Tischdecken mit Franzen 2, 2,50. Bunte Tischdecken mit Schür u. Quasten 3, 3,50, 4. Gobelintischdecken 5, 6, 7 Mk., Gobelintischdecken mit Schür und Quasten 7,50, 9, 10, 12 Mark. Ripstischdecken 4,50, 6, 7,50, 9 Mark.

## Gardinen.

Weiße Zwirngardinen, Meter 45, 50, 60 Pf., ganz schwere Double-Zwirn-Gardinen, Meter 75 Pf., Engl-Füll-Zwirn-Gardinen, auf beiden Seiten eingefasst, Meter 75, 90 Pf., 1, 1,25 u. 1,50 Mk., Manilla-Gardinen und Manilla-Portierstoffe mit Bordüren und Franzen, Meter 75, 90 Pf., 1 Mark.

## Läuferstoffe.

Gute Läuferstoffe, Meter 40, 50 u. 60 Pf., ganz schwere Läuferstoffe, Meter 75 u. 90 Pf., in ganz breit 1 u. 1 R. 20. 1457

**Sielmann & Rosenberg,**  
Kommandantenstraße, Ecke Lindenstraße.